

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1893.

Lauf. No. 698.

Inhalt: Rogate. — Die Geschwister. — Der Beichtvater. — Im Schatten des Felsens. — Aus der Heimath der Siboga. — Zur Nachahmung. — Nachrichten und Erlebnisse aus unsern Gemeinden in Nebraska. — Jahresbericht über die Taubstummenanstalt zu North Detroit, Wayne Co., Mich. — Kürzere Nachrichten. — Kirchweihe. — Ausschmückung einer Kirche. — Todes-Nachricht. — Einführungen. — Ordination und Einführung. — Evang.-Luth. Theologisches Seminar zu Milwaukee, Wis. — Conferenz-Anzeigen. — Allg. ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. — Veränderte Adressen. — Bitte um Auskunft. — Quittungen. — Büchertisch.

Rogate.

Text: Hiob 21, 15.

Was sind wir's gebessert, so wir ihn anrufen?

Allen Christen ist wohlbekannt, wie ernstlich und dringend Gott in seinem Wort zum Beten auffordert, wie eifrig und angelegentlich er dazu ermuntert. Wie kräftig treibt namentlich Gott der Sohn, unser Heiland, zum Gebet und macht dazu auch Lust durch die herrlichen Verheißungen, welche er dem Gebet giebt. So thut er unter anderem auch in dem Evangelium dieses Sonntags, der eigens von der Kirche dazu verordnet ist, daß an ihm das christliche Volk sonderlich über das Gebet belehrt und dazu ermuntert werde. So ihr, sagt der Herr im heutigen Sonntagsevangelium, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Demgemäß nun verhalten sich auch rechtschaffene Christen. Sie beten und halten an am Gebet. Sie erfahren aber auch die Wahrheit der Verheißung, die Gott dem Gebet gegeben.

Während nun also rechtschaffene Christen das Gebet hochhalten, reden freilich die Spötter und Glaubenslosen in der Weise, wie sie Hiob beschreibt, daß sie nämlich sprechen: „Was sind wir's gebessert, so wir ihn anrufen?“ Ihre Meinung ist: Beten hilft nichts und wird damit gar nichts ausgerichtet. — Gewiß sind solche Spötter dem aufrichtigen Christen ein Greuel. Aber ist nicht auch schon mancher wahre Christ selbst in große Anfechtung und Betrübniß gerathen darüber, daß er wohl viel und ernstlich gebetet, jedoch keine Erhörung seiner Gebete gesehen hat? Oder hat nicht manchen schon es wenigstens müde gemacht im Gebet, daß er seine Gebete für nicht andere als vergebliche ansehen konnte? Und welcher Schaden ist schon dies! Es ist darum gewiß nicht unnützlich, wenn wir uns einmal mit diesem Gegenstande, näm-

lich der vermeintlichen Nichterhörung mancher Gebete, beschäftigen.

Wir wollen darüber Licht zu gewinnen suchen:

Wie ein Christ bewahrt bleibe vor den Anfechtungen, daß sein Gebet vergeblich sei.

Wir meinen, am besten geschieht es dadurch, daß er

1. überhaupt recht betet.

Die Anfechtung, daß das Gebet vergeblich sei, ist eine zweifache. Betet nämlich ein Gläubiger und seine Gebete werden nicht erhört, oder er kann wenigstens eine Erhörung nicht sehen, so kann er in Zweifel gerathen entweder an der Wahrheit des göttlichen Wortes oder in Zweifel an seinem Gnadenstande. Hat nicht Gott dem Gebet Verheißungen gegeben und die Zusage der Erhörung gemacht? Wo bleibt nun die Wahrheit und Gewißheit der Verheißung und Zusage, wenn ein Gebet unerhört bleibt? Hält Gott sein Wort nicht? So fragt da wohl auch ein Gläubiger und geräth so in Anfechtung über die Gewißheit des göttlichen Wortes. — Oder er sagt sich vielleicht: Gott hält schon sein Wort; aber dir hat er's nicht halten wollen oder mögen, weil du und dein Gebet ihm nicht genehm und wohlgefällig sind, weil er etwas wider dich hat; und geräth so in Anfechtung über seinen Glaubens- und Gnadenstand bei Gott. — Damit nun ein Christ nicht in solche Anfechtungen gerathe, dazu dient, wie gesagt, erstlich, daß er überhaupt recht betet.

Was heißt nun aber recht beten? Vor allen Dingen gewiß dies, daß es ein Gebet sei aus dem Glauben und im Glauben. Was nicht aus dem Glauben geht, das ist Sünde. Darum denn auch ein unbekannter Mensch nicht recht und nicht erhörlich beten kann. Was aber das sei, im Glauben beten, sollte billig wohl jedem Christen bekannt sein. Vornehmlich heißt es: beten im Glauben und Vertrauen auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit und die Kind-schaft bei Gott in Christi Blut. Also bete ich im Glauben, so ich spreche: Hier komme ich und bitte, lieber Vater im Himmel. Wiewohl ich in mir allein dir nicht lieb und werth und angenehm sein kann, so bin ich's dir doch um meines Heilandes willen. Als ein durch sein Blut dir erworbenes und geheiligtes und angenehm gemachtes Kind komme ich mit Bitten und Beten und weiß, daß ich dir wohlgefällig bin und deine Ohren zu meiner Rede geneigt sind. — Also auf

das Wohlgefallen Gottes an den Sündern um Christi willen sich berufen, das heißt beten im Glauben. — Und zu solchem Gebet des Glaubens gehört dann, daß man sich darauf verläßt, Gott wird erhören. Wie denn Jacobus spricht: Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn ein Zweifler wird nichts erlangen. — Wo ein gläubiger Beter bei seinem Beten so recht göttlich gewiß wird, Gott erhört ihn und hat ihn erhört, da geschieht auch ohne Zweifel, was er bittet; da hat Gott durch den Heiligen Geist schon sein „Amen, ja, es soll geschehen“, gesprochen. Solche Gewißheit hat Gott geschenkt. — Also glaubensgewiß aber, — daran ist auch kein Zweifel — wird leider recht, recht wenig gebetet.

Doch zu dem, daß ein rechtes Gebet ein solches sei, welches im Glauben und Vertrauen darauf geschieht, daß ein Sünder um Christi willen allein Gott gefällig und angenehm sei, sowohl in seiner Person als in seinem Leben, müssen wir noch ein weiteres zur Beschreibung eines rechten Gebetes sagen. — Nehmen wir den Fall, es bittet um Christi willen im Glauben ein Christ um diese oder jene bestimmte Sache, mit dem Begehre, daß es ihm gegeben werde, und in der Meinung, dies gehöre zur Erfüllung der göttlichen Zusage und Verheißung; — sollte dies wohl recht gebetet heißen?

Wer geübte, christliche Sinne hat, ist gleich geneigt hierauf zu sagen: nein, das kann nicht recht gebetet heißen; am wenigsten wäre es recht gebetet, wo es sich um eine bestimmte, irdische Sache handelt. Allein, wenn nun auch ein wirklich Gläubiger nicht gerade um gut und bequem Leben und zeitliches Wohlleben mit Inbrunst beten wird, so fühlen wir wohl, daß es überhaupt nicht recht gebetet heißen kann, wenn er um irgend etwas Bestimmtes so bittet, daß er's unter allen Umständen haben will. Denn hieße das nicht: Gott die Hände binden? Ein solch Gebet kann also doch wohl nicht recht sein. — Wiederum aber kommen uns mancherlei Einwendungen zum Bewußtsein und dünkt einem, als wolle sich da manches nicht recht reimen. Haben wir als Christen nicht eine große Freiheit bekommen, um Alles zu bitten? Und zum andern, soll nicht gerade ein Beter gewiß sein, er empfangen, was er bittet, weil ein zweifelhaft Gebet nichts taugt? Gleichwohl wiederum merken wir, daß es nicht recht gebetet heißt, wo man um ein bestimmtes Stück betet so, daß man gleichsam darauf besteht, es zu haben. Wie reimt sich nun dies?

Nun, einmal finden wir garnicht, daß in der Schrift so insgemein verheißene wäre, es solle eine jegliche bestimmte und sonderliche Sache, um die ein Christ bittet, ihm auch gegeben werden. — Da wird man uns freilich einwenden: Steht denn nicht geschrieben: „Bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan! Denn wer da bittet, der empfähet u. s. w.“ — Der Spruch ist uns wohl bekannt. Allein, wir meinen, der Heilige Geist sagt nicht umsonst gerade diese Worte: so werdet ihr nehmen. Warum heißt es nicht: das gerade, was ihr bittet, werdet ihr nehmen? Es soll uns gesagt werden: Bitte nur, vielleicht empfängst du nicht gerade das, was du suchst, siehst nicht gerade die Thür aufgethan, da du anklopfst; — aber leer wirst du nicht ausgehen, vergeblich ist dein Gebet nicht; empfangen, finden wirst du etwas, und eine Thür wird sich dir aufthun.

Wohl, wird man sagen, dieser Spruch kann so ausgelegt werden. Aber wir haben da einen anderen Spruch Jacobi 5, 14: Ist Jemand krank, der lasse über sich beten und das Gebet des Gerechten wird dem Kranken helfen. Heißt nicht hier Gottes Wort um eine bestimmte Sache beten? Und soll man da nicht auch gewiß auf Besserung bestehen, da ja Gott verheißt: es wird besser werden? Und stimmt endlich hierzu nicht auch die allgemeine aber so deutliche Verkündigung Christi in dem heutigen Sonntagsevangelio: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben? Ist nicht damit gesagt, daß irgend eine bestimmte Sache zu erbitten und gewiß auf den Empfang zu rechnen, ein ganz rechtes Gebet sei?

Die Antwort hierauf enthält derselbige Spruch, da es ja in ihm heißt: So ihr etwas bitten werdet in meinem Namen. Wohlan, so bitte und bete, um was es auch sei, nur bitte in Christi Namen, so ist's recht gebetet. — In Christi Namen, das heißt aber: im Glauben, daß man Gott recht und genehm sei als ein durch Christum Erlöbter, daß man Gott bitten dürfe, weil man Zugang habe zu ihm durch Christum; das heißt ferner: bitten als ein solcher, der da weiß, es sei dies sein höchstes Glück, daß er in Christo berufen ist die Seligkeit zu besitzen, und Alles im Leben ihm nur dazu dienen soll, — also bitten stets: Sieh mir, was zur Seligkeit nütze ist und zu deiner Ehre dient; und heißt endlich: bitten in Christi Sinn und Art. Da aber Christus aufs dringlichste bittet, spricht er nicht zum Vater: Erhöre mich, daß ich sehe, du seiest mein Vater, sondern spricht: Dein Wille, nicht mein Wille geschehe.

So viel demnach ganz insgemein Gott um Alles bitten heißt und auch Erhöhung zusagt, so versteht doch Gott darunter das rechte Beten und hat dafür durch seinen lieben Sohn das Vorbild gegeben. Er hat, indem er uns, seinen Kindern, das Recht giebt, um Alles zu beten und alle Anliegen vor ihn zu bringen, sich damit die Hände nicht gebunden, zu thun, wie ihm wohlgefällt, — sondern er heißt uns wohl bitten im rechten Glauben und im Vertrauen, daß er gewiß erhört, doch also, daß wir Alles seinem Willen überlassen. Darum kann's bei einem Christen nicht also stehen, daß er meint: Jetzt muß mir auch werden, was ich bitte, oder Gottes Verheißungen halten nicht Stich, oder ich gefalle ihm nicht wohl. Da hat er auch schon Stärkung wider die Anfechtung des Satan. Denn spricht Satan: Jetzt hast du gebetet. Wo ist nun dein Gott und sein Hören? so antwortet der Gläubige: Ich habe es ja in seinen Willen gestellt; sein Wille ist der beste.

Ein weiteres Mittel vor den Anfechtungen, daß sein Gebet vergeblich sei, bewahrt zu bleiben, hat der Christ darin, daß er

2. Die Erhöhung seines Gebets zu erkennen sucht.

Gott erhört Gebet viel mehr als wir gemeinlich erkennen. — Nun, du hast vielleicht um irgend etwas Bestimmtes gebeten; eben dies aber nicht erlangt. Darum aber mußt du noch keineswegs vergeblich gebetet haben. Möglich freilich wäre es auch. Du könntest inständig genug um jenes sonderliche Stück gebetet haben, hättest aber vielleicht nicht recht gebetet. — Dagegen aber hast du doch auch dein Vater Unser gebetet und befest es täglich; vielleicht nicht so gar brünstig und inständig, wie es wohl hätte geschehen können; — doch wars ein rechtes Gebet, denn es beginnt mit der Bitte um Heiligung des göttlichen Namens und Geschehen seines Willens. Das ist gewiß nicht umsonst. Könntest du nur recht erkennen, wie viel Gutes in allen Stücken daraufhin Gott dir gegeben; vor wie viel Bösem und Uebel er dich bewahrt! Wir würden staunen, wenn wir das erkennen. Und ob wir's schon nicht Alles recht erkennen, so ist's gleichwohl gewiß. Wenn du so ansiehst Alles, was dir noch Gutes geschieht, so mußt du ja sprechen: Ach wie reichlich hört doch Gott. Es ist schwach genug bestellt mit meinem täglichen Bitten; und doch, wie reichlich ist Gottes Geben und Schenken. Da muß wohl alles Einreden schweigen darüber, daß Gott einmal diese oder jene besondere Bitte nicht erhört hat, oder es wenigstens so scheint. Sollte ein Kind, das täglich die Liebe seiner Eltern erfährt, an ihrer Liebe zweifeln, weil die Eltern ihm ein oder das andere Mal gerade ein besonderes Anliegen abschlagen?

Es scheinen manche Gebete unerhört geblieben zu sein; allein wie oft müssen wir erkennen, daß sie dennoch erhört wurden; — nur daß die Erhöhung eine verborgene war, oder daß sie eben nur eine Zeit ausblieb und später geschah. Giebt nicht der Herr uns dessen ein Beispiel? Er spricht zu seinen Jüngern: Satan hat euer begehret, aber ich habe für euch gebeten. Wer hätte nun gemeint, daß dies Gebet bei Gott erhört war, da die Jünger so verzagt flohen und jämmerlich verleugneten! Und gleichwohl wurden sie doch erhalten, daß sie nicht gar hinfielen. — Wie manchem Vater gehen auch nachmals erst die Augen auf, daß er sieht, wie längst verborgener Weise ihm die Erfüllung seines Gebetes gegeben war, während er meinte, er habe umsonst gebetet. Wie oft kam die Erfüllung erst spät, nämlich dann, wenn sich der Herr seine Zeit und Stunde ersehen. Wie lange, lange Jahre mußte die treffliche Monika, die Tag und Nacht unter vielen Thränen für ihren vom Glauben abtrünnigen und in den Lüften des Fleisches lebenden Sohn, Augustinus, zum Herrn flehte, wie lange mußte sie warten, ehe sie die Freude hatte zu sehen, daß der Herr ihr Gebet erhörte und ihn herumbrachte durch die Stimme eines Kindes. Zwanzig Jahre lang hatte sie um seine Bekehrung gebetet; endlich aber konnte sie doch sagen zu dem Kinde so vieler Gebete und Thränen: Gott hat meine Hoffnung über alles Erwarten erfüllt, da ich sehe, daß du sein Knecht bist. — Wie lange auch mußte der fromme Spener um die Bekehrung seines ungerathenen Sohnes beten, bis derselbe endlich in schwere Krankheit fiel, durch die der Herr ihn zur Besinnung brachte, daß er rief: „die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!“ und ein anderer Mensch ward. Manche andere fromme Väter und Mütter haben die Bekehrung ihrer verlorenen Söhne und Töchter nicht mehr erlebt, darum sie bis ans Ende zum Herrn gefleht; aber waren darum ihre Gebete unerhört, weil ihre ungerathenen Kinder erst bekehrt wurden, nachdem Vater und Mutter bereits gestorben waren? — Darum sollen wir Acht geben und zu erkennen suchen, ob nicht Gott längst daran sei, in einer verborgenen gewissen Art unsere Bitte zu erfüllen, oder sollen erwarten,

daß er's gewiß noch thue; denn er kommt seine Zeit und Stunde.

Oft auch liegt in der Versagung einer bestimmten Bitte gerade eine Erfüllung und Gewährung von Gott. Aber gerade das zu erkennen erfordert's recht Gläubige. Wie viele gläubige Eltern beten um Erhaltung ihrer zum Tod erkrankten Kindlein. Nicht alle diese Gebete werden also erhört, daß die Kinder den Eltern erhalten bleiben; in gar vielen Fällen auch sterben die Kinder. Aber wie oft erhört da gerade Gott das Gebet: Laß, Herr, dies Kindlein nicht sterben. Er giebt über Bitten und läßt es sterben, daß es lebe, nämlich ewiglich. — Wie oft aber geschieht es in vielen anderen Stücken, daß Gott gerade auch also erhört, daß er Besseres giebt, denn wir erbitten haben.

Du hast etwa Leiden, Kreuz, Elend, Noth, und bittest, Gott wolle dich derselben erledigen. Das, meinst du, werde deinen Glauben mächtig stärken, wenn Gott so sichtbar erhöhe und dein Kreuz fortnehme, und du werdest gewiß nach solcher Erhöhung fest an ihm hängen. Aber nun nimmt er's nicht weg. Du seufzest jetzt wohl, — aber du lernst tragen, du lernst geduldig werden, du lernst alles für Schaden achten und sprechen: Ach, wie ist doch Gott zu preisen, daß er so selig macht in Christo. Kurz, dein Glaube wurde bewährt; du hast wirklich recht gelernt Gott preisen und an ihm allein hängen. Siehe, so hat Gott gegeben, was du suchtest, aber auf einem anderen Wege.

Nicht selten gerade meint Jemand, Gottes Erhöhung bleibe aus, wiewohl er gerade um die geistlichsten Dinge bitte. Er möchte mit gänzlicher Hingebung und Vollkommenheit, Unsträflichkeit und Unschuld Christo dienen; er wünscht, er hätte einen Glauben, der recht siegreich und hoch einherschwebt über aller Gebrechlichkeit und sich gar in Gott und Christo freuet; er wünscht, er möchte so recht in Inbrunst der Liebe zu Christo glühen. Sind das nicht recht geistliche Dinge? Und doch scheint's, als wolle Gott in so heiligen Angelegenheiten auch nicht hören. — Nun, liebe Seele, er erhört schon und giebt dir's besser als du bittest. Frage dich einmal recht ernstlich, was deinem Wunsch und deiner Bitte um diese hohen geistlichen Dinge zu Grunde liegt. Ob nicht, einen wie geistlichen Anschein es auch hat, am Ende noch mehr oder weniger Verdrossenheit und Bequemlichkeit im Kampfe wider das Fleisch dahinter steckt? Man hat nicht gern Kampf und möchte am liebsten ohne Kampf recht hoch schweben. Da läßt denn Gott uns stecken, damit wir im Kampf bleiben und giebt darin gerade recht seine Gnade zu schmecken. — Wir haben Licht genug über die Erhöhung unserer Gebete. Wir wissen, das ernstliche, rechte Gebet des Christen ist nicht umsonst und verloren; es findet gewißlich die verheißene Erhöhung, sie ist nur nicht überall sofort offenbar. — Der gnädige und treue Gott schenke und mehre uns den Geist des Gebets, daß wir allezeit bitten, wie es ihm gefällig ist, im Namen Jesu Christi, durch welchen er uns allezeit höret. Amen.

Die Geschwister.

Eine Geschichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

„Es war einmal ein edles Haus,“ hob er an, „das zählte zu seinen Schätzen einen Reif, der mit kostbaren Steinen besetzt war. Durch ein sonderlich Geschick aber fügte es sich, daß dieser werthvolle Reif abhanden kam. Niemand konnte sagen, wo er geblieben sei. Sollte es sich befinden, daß der Reifen

wiederkehrt, so wird der Schade nicht nur getilgt sein, sondern ein zweifacher Gewinn dürfte daraus erwachsen. Denn mit dem Reifen als einen Sinnbild hatte die Treue ihren Einzug, auf daß sie des Hauses Edelsteine köstlich mehre und Grund und Giebel fest mache."

"Und nun, Ihr liebe und wohlbedeute Tischgenossen, es gelte das Wohl derer von Breidenstein!"

Indem wurde die Saalthür geöffnet und hereintrat ein Knabe, schüchtern erröthend, schaute sich einen Augenblick um und näherte sich, eine verdeckte Schüssel tragend, dem Herrn von Breidenstein.

"Das Gericht gilt nur Euch, edler Herr," sagte der Graf lächelnd. "Ein wundersam Geschick von Gott hat es gefügt, daß es Euch hier mit allen Ehren aufgetragen werde. Lang blühe Euer edles Geschlecht, und nimmer fehle ihm ein Edelstein, der nicht erkauft werden kann."

Herr von Breidenstein hob unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft die Decke von der Schüssel. Herr von Breidenstein sprang auf.

"Das ist der Gurt meiner Schwester Ella, ein kostbares Familienstück!" rief er aufs Höchste erstaunt. "Und der Ueberbringer? Bursche, wo sahen wir uns? Ah, im vorigen Jahre in der Waldmühle bei Offenbach!"

"Er ist kein Spion," setzte die Gräfin lächelnd hinzu.

"Nein, der ist ein rechtschaffen Christenkind, das im Glauben an seinen Heiland treu geblieben ist, und darum auch im Irdischen Treue erwies nach Gottes Gebot," sprach feierlich der Pfarrer. "Hänsel, wie lange trugst Du treulich den kostbaren Gürtel bei Dir wie ein Heiligthum, das Du nicht anrühren mochtest, obwohl Du Hunger und Elend ausstandest?"

"Im Jahre 1626 fand ich den Gürtel, hochwürdiger Herr," antwortete Hänsel. "Ein Marodebruder hatte ihn an eine Marktenderin verkauft, der ich als Troßbube dienen sollte. Als sie mit vielen andern nach einem heißen Streit erschlagen dalag, fand ich den Gürtel wieder, und da ich den Namen las verbarg ich den Gürtel, bis ich ihn der rechtmäßigen Besitzerin zurückgeben konnte."

"Das sind sechs Jahre!" sagte der Pfarrer mit freudigem Ton.

"Bravo! Bravo!" riefen verschiedene Stimmen. "Bursch, hast Du einen Dienst oder willst Du einen?"

"Einst wollt' ich ihn mitschleppen und als Spion richten," drang der Herr von Breidenstein durch. "Heut leg' ich abermals meine Hand auf ihn, der meinem Hause schon sechs Jahre treu gedient hat, und ich mußte es nicht."

"Breidenstein hat das Vorrecht vor uns andern," entschied Graf Solms-Greifenstein. "Sonst hätte ich den Burschen nicht erst hier herein führen lassen, sondern ihn mit Freuden unter meine Mannen aufgenommen."

"Wahrlich, Treue ist ein köstlicher Edelstein! rief der Herr von Breidenstein. Meine Hand und meinen Dank, Herr Graf! Der Bursch sei mein."

"Ganz ausgemacht ist es noch nicht, Herr von Breidenstein," nahm die Gräfin das Wort. "Eine Bedingung gehört dazu."

"Und das wäre?"

"Der Hänsel hat eine Schwester, sie hängt mit ganzer Seele an ihm, er an ihr, da trennt sich keins vom andern. Pfarrer Kenner, bei dem die Geschwister bisher Aufnahme gefunden, hat den letzten Todten in seinem Pfarrdorf Ulm begraben. Der Ort ist ausgestorben. Auch die dazu gehörigen Dörfer stehen leer. Sein wahrhaft großer, edler Dienst ist aus."

Sein Haus fällt ihm über dem Kopf zusammen. Er verläßt den Ort und geht zu Freunden. Die Geschwister hat er der Fürsorge des Herrn Pfarrer Emmelius übertragen, aus deren Händen er sie empfangen hatte."

"Den Bruder geb' ich nicht fort ohne die Schwester, mein Herr von Breidenstein," ergänzte der Pfarrer. "Das ist die Bedingung."

"Zu meinen Mannen kann ich sie nicht rechnen," der, "da mag meine Schwester zusehen, welchen Platz sie ihr anweisen kann, und, meine hochedeln Herren, daß ichs ja nicht vergesse zu versichern, der Edelstein der Treue auch im Irdischen soll bei uns hochgehalten werden."

Auf einen Wink der Gräfin holte der Diener auch Liesel herein.

Der Pfarrer erhob sich, nahm sie und Hänsel bei der Hand und stellte beide zusammen feierlich vor den Herrn von Breidenstein hin.

"Unzertrennlich sind die Geschwister gewesen," sprach er. "Unzerreißbar sei das Band, womit der Herr in diesen Augenblicken sie mit dem edlen Hause von Breidenstein verbindet! Euren Vater habt Ihr bisher vergeblich gesucht, meine Kinder. Vielleicht bedeckt ihn die Erde in Ulm. Aber ob Ihr ihn lebend wiederfindet, ob nicht, was ich von ihm gehört habe, gibt mir die gewisse Hoffnung ein, daß er mit Euch verbunden ist in Gott. Der Herr segne Euch und führe alles herrlich hinaus!"

"Jetzt muß Breidenstein seine neuen Schätze vor sich auf den Sattel nehmen," lächelte der Graf zu Solms-Hohenfolms.

"Dann geht's wie im Märchen, wo wohl gar sieben auf einem Gaul reiten," hieß es aus einem andern Munde. "Ich wüßte einen Rath, wie Ihr sie gleich mitnehmen könntet," sprach der Pfarrer drein. "Unser Herr Graf hat einen alten Gaul, der das Gnadenbrod isst, wie es in manchem edlen Hause geschieht, um auch die Treue der Hausthiere zu ehren. Das wäre ein herrlich Kößlein für die Geschwister. Vor dem Fallen brauchen sie sich weniger zu fürchten als vor dem Stillestehen."

"Es ist wahr, die Penelope leih' ich Euch, Breidenstein," lachte der Graf. "Aber wohlverstanden, ich leihe sie Euch. Nicht daß Ihr alle Treue unter Eurem Dach behaltet. Schickt mir das Roß, auf dem manch Treuer manchen Strauß durchfochten, durch einen Knecht zurück und sagt ihm, daß die Penelope nur noch an einen würdigen Schritt gewöhnt ist. Die Treue ist eines solchen treuen Rückens werth."

"Topp, es sei! Bruder und Schwester sollen zu Roß mit mir einziehen," schloß Herr von Breidenstein die Berathung.

Auf dem vorderen Hofe hielten die Hufe der Rosse, die zur Abreise gesattelt wurden. Er schwirrte und lebte von Rossen und Reifigen, welche die gesattelten Thiere in den Ehrenhof führten.

Ein Gast nach dem anderen stieg am Schlosse auf und ritt mit seinem Troß von dannen, die Offiziere, zu denen auch Herr von Breidenstein gehörte, nach Dillenburg, dessen Graf schwedischer Oberst geworden war.

Hinterdrein zogen auf der Penelope, unter der Bedeckung von ein paar reifigen Knechten, Hänsel und Liesel, die fürwahr nicht wußten, wie eigentlich alles zugegangen war, so heimlich hatten gut Gönner und Freunde es eingefädelt.

"Ich glaube, wir werden gar vornehm," meinte Hänsel, seine Lippen an Liesels Ohr legend. "So wie der Burgwart von Schönstein zu leben, Liesel, was meinst Du?"

"Ich habe Bange," erwiderte Liesel. "Wenn sie uns nur nicht trennen."

"Was denkst Du? Der Herr Pfarrer hat es dem Herrn von Breidenstein so ernst gesagt."

"Ja, und wenn Du mit ihm reiten müßt, und sie Dich todtschießen?"

"Er darf uns nicht trennen, sonst laufen wir fort," sagte Hänsel und schlug die Penelope mit der Hand, so daß sie aus ihren alten Gedanken auffuhr und sich in Trab setzen wollte, was aber weder ihr noch den Geschwistern angenehm dünkte. Darum ließ sie es bleiben.

Hänsel, ich weiß nicht, wie wird es uns gehen?" fing Liesel wieder an. "Ich habe so eine Ahnung, ich weiß nicht. Siehe, wie können wir fliehen, wenn das Fallgatter und die Zugbrücke es hindern? Der Herr Jesus schütze uns."

"Sie meinen es aber gut mit uns," setzte er dagegen, obgleich ihn Liesel beinahe graulich machte. "Auch die Frau Pfarrer hat es gesagt und sich gefreut, daß es so gekommen ist."

Ueber Frohnhausen und Wissenbach ging es weiter. Ueberall die Spuren des schrecklichen Krieges! Truppen lagerten oder zogen da und dort. Auch Schießen hörte man. Liesel klammerte sich oftmals ängstlich fest an Hänsel an.

In Breidenbach wurde auf den Herrn von Breidenstein gewartet. Er hatte es so befohlen.

Ein paar Tage verstrichen. Den Geschwistern stieg dabei nicht der Muth, im Gegentheil regten sich allerlei traurige Gedanken.

Fröhliches Trompetenschmetter riß sie endlich aus ihrem Grübeln heraus.

Ein Fähnlein schwedischer Reiter sprengte in den Ort. Unter den Offizieren ritt Herr von Breidenstein. Er schwenkte artig den Degen gegen die andern Herren und trabte vor das Wirthshaus, wo die Knechte mit ihren Pflegebefohlenen warteten.

Im Umsehen wurde gesattelt und aufgefessen. Nicht lange, so glänzte der blankte Spiegel der Lahn aus Büschen und Bergen hervor, und droben auf einer Höhe in einem grünen Kranz von Bäumen schimmerte Schloß Breidenstein.

Auf dem Thurme stieß der Wächter gar lustig in sein Horn, der fröhliche Klang tanzte an den Bergen herüber und hinüber.

"Kann man dabei traurig sein?" fragte Hänsel sein Schwesterchen. "Hier ist es schön."

Die Zugbrücke knarrte und fiel herunter. Aus dem feuchten finstern Thor ging es ins goldene Licht auf dem baumumhegten Hof.

Der Thormächter stand und machte einen Schirm mit der Hand über den Augen. Wie war ihm denn?

"Hänsel?" sagte er wie im Traum.

"Ach! welch eine Stimme!" Liesel fiel vom Rücken des Rosses. Mit einem Schrei namenlosen Entzückens umklammerte sie die Füße des Thormächters. Der aber wankte, als ob ihm der Boden unter den Füßen fehlte.

"Vater!" schrie Hänsel auf. "Bist Du's, lieber Vater?"

Der wischte sich übers Gesicht und wischte, und es wollte nicht trocken werden. Die Freude trieb es zu mächtig aus dem Innern herauf.

"Ja, ich bin es," schluchzte er, "Kinder, wenn es die Mutter wüßte, Kinder, Kinder!"

"Vom lieben Vater im Himmel ist wahrlich auch diese Stunde geschenkt. Der Herr ist wunderbarlich und führet alles herrlich hinaus!"

"O Vater!" rief Liesel, das wonnige leuchtende Gesicht an seine Brust legend, "lieber, lieber Vater!"

"Kommt Kinder, wenn das gnädige Fräulein es erlaubt, gehen wir ins Wächterhäuslein, sagte der Vater, Beide umschlingend, und die Freudenthränen liefen ihm immer die Backen herab.

(Schluß folgt.)

Der Beichtvater.

Zur Beichte gehört ein Beichtvater. Das ist für die tägliche Beichte der Christen vor Gott, die sie wenigstens im Vater Unser, in der fünften Bitte ablegen, der himmlische Vater unmittelbar selbst. In der Beichte und Schuldbekennniß gegen den Nächsten, an dem wir uns veründigt hatten, ist derselbe Nächste auch der Beichtvater, der die Beichte hört und die Absolution spricht: Ich vergebe dir. Für die Beichte in der Kirche ist der Pastor der Beichtvater, mag da im Brauch sein die Privatbeichte, da ein einzelner Christ vor dem Prediger ein Bekenntniß ablegt und sich die Absolution sprechen läßt, oder die allgemeine Beichte, da vielen zugleich auf ihr Bekenntniß die Absolution gesprochen wird. Daß der Pastor der Beichtvater ist, ist selbstverständlich; und ebenso auch dies, daß er an Gottes Statt steht, wie in all seinem Amt, so daß in Wahrheit es Gott selbst ist, der die Beichte abhört und die Absolution den Beichtkindern spricht. So könnte man darum der Rede über den Beichtvater es genug sein lassen. Doch das Amt als Beichtvater will und soll doch auch ausgerichtet werden und zwar zum Heil unsterblicher Seelen. So mag doch ein weiteres Wort über die Ausrichtung des Beichtvateramtes nicht unnützlich sein. Es kann schon den Nutzen haben, daß die Beichtkinder wissen, wann gerade ihr lieber Seelsorger als treulicher Beichtvater sein Amt ausrichtet. Die das verstehen, werden ja nicht jeweilen, gleich den Unverständigen, dem Pastor gram werden, wo sie ihm nur dankbar sein sollten.

So treuliche Beichtväter, die wahrhaftig an den Beichtkindern allen Dank sich verdienen, sind solche, die vor allen Dingen durchdrungen sind von der Erkenntniß, daß die Beichte, zumal die Privatbeichte, etwas treffliches ist und überaus heilsam sein kann. Sie verstehen es wohl, warum unsere Väter in den Glaubensbekenntnissen unserer Kirche von der Beichte so sehr hochhalten und so sehr darauf dringen, daß dieselbe in der Kirche behalten werde. Demgemäß verwalten sie nun die Beichte und ihr Beichtvateramt. Sie suchen das, um deswillen unsere Väter die Beichte so hoch achten, nämlich den Nutzen für die Seelen ihrer Beichtkinder, zumal der schwachen. Welcher Hirt hätte nicht der schwachen Schafe genug: schwach in der Erkenntniß, schwach im Glauben, schwach im ernstlichen Willen, schwach vornehmlich auch in christlicher Weisheit, recht seiner eigenen Seele wahrzunehmen und sich selbst zu prüfen und zu erforschen und nach Gottes Wort und Rath recht zu leiten.

Weil denn ein treuer Beichtvater in der Beichte recht den Nutzen der Seelen seiner Beichtkinder sucht, so sind ihm die zwei Stücke, die ihm zur Ausrichtung in der Beichte obliegen, ja in ihrer Art gar wichtig.

Das eine Stück ist, daß er das Bekenntniß der Beichtkinder hört, wie man zu sagen pflegt, die Beichte ihnen abnimmt. Das begreift nach seinem Sinn nicht das einfache Werk, daß er eben hört, wie sie bekennen und beichten. Sondern das begreift nach seinem treuen Sinn, die ernstliche Fürsorge, daß sie recht beichten, nämlich also, daß sie wissen, sie beichten und bekennen dem allerheiligsten, allwissenden Gott und sprechen dem eigentlich ihr „Ja!“ in der Beichte. Er trachtet mit Fleiß dahin, daß sie ihre Sünde mit einem Herzen voll wahrhaftiger Reue über dieselbe bekennen. Es ist wohl wahr, daß der Beichtvater sich nicht das Vermögen beimessen darf, die Herzen lenken zu wollen, wie die Wasserbäche, und es ist ebenso wahr, daß er sich nicht soll beikommen lassen, in der Beichte ein gefehliger Stockmeister und dem Oberhirten gar unähnlich mitleidsloser Folterknecht sein zu wollen. Aber ein redlicher Beichtvater kann von beiden Verkehrtheiten fern bleiben und doch mit Ernst und Achtsamkeit der unterschiedlichen Beichtkinder dahin wahrnehmen,

daß sie ihre Beichte recht, nämlich herzlich reumützig, in guter Erkenntniß ihrer Sünde, in aufrichtigem Leid darüber, ablegen. Es weiß es ein rechter Beichtvater wohl, wie das zuletzt doch für Segen oder Unsegnen bei der Beichte ganz entscheidend ist, ob schon ihm gar wahrlich klar ist, daß nicht das Bekennen der Sünde das Hauptstück in der Beichte, sondern vielmehr das göttliche Aussprechen von der Sünde, daß auch mit dem Absolutionswort gewiß und wahrhaftig der Reichtum der wirklichen Vergebung über die Leute ausgeschüttet wird. Aber wo nicht aufrichtige Reue, da ist nicht Armuth vor Gott und Hunger nach seinen Gütern. Und ob schon Gott in der Absolution den Reichtum der Gnade der Vergebung ausschüttet, so bleibt es doch dabei: Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer. Luc. 1, 53. In solcher wahrhaft gesunden Einsicht von der Wichtigkeit einer aufrichtigen Reue für den Segen in der Beichte, läßt es ein treuer Beichtvater seine herzlichste Sorge seinerseits sein, dahin zu arbeiten, daß die Herzen der Beichtkinder möchten also in aufrichtiger Reue bestellt sein.

Aber gewiß hat er nun erst eine rechte Herzenssorge in Ansehung des zweiten Stückes, das er in der Beichte auszurichten hat, nämlich der Absolution. Das weiß ein einsichtiger Beichtvater wohl, daß er den Segen nicht größer machen kann, als derselbe von Gottes wegen ist. Er weiß es, im Absolutionswort ist einmal der ganze Reichtum an himmlischem Gut der Gnade enthalten und wird damit frei dahin geschenkt vom barmherzigen Gott. Ein Beichtvater, der da weiß nüchtern zu bleiben nach Pauli Ermahnung (2. Tim. 4, 5.) denkt nicht daran, daß er durch irgend welche Bemühung wollte den Beicht- d. h. den Absolutionssegens größer, völliger, reicher, seliger machen. Es mag wohl solche geben, die wohl in Versuchung kommen, das kleine Capitalchen in ihrer Andacht und Seligkeit in Gott an Stelle des Gnadensegens Gottes in seinem Wort zu setzen, gleich als sollten die armen Seelen von den reichen Erfahrungen anderer leben und nicht von den reichen Gütern der Gnade Gottes, dargeboten im Wort. Solche Seuchtigkeiten sind nüchterner Hirten und Beichtväter Art nicht. Dahin geht vielmehr ihre Sorge, daß die lieben Beichtkinder doch ja die Gnade der Absolution recht möchten aufnehmen, daß sie, da im Absolutionswort das Manna der göttlichen Vergebung über sie regnet, ihre Seelen im Gnadenhunger rechte Gefäße seien, das himmlische Gut gierig aufzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Schatten des Felsens.

Der Afrikareisende Jephson erzählt in seinem Buch „Emin Pascha“ wie folgt: „Wir waren müde vom langen March, dem Verschmachten nahe, als wir in der Ferne ein großes Felsstück erblickten, das wie eine Insel aus der Ebene ragte, in dessen Schatten wir unser Zelt aufschlugen. Das Wort des Propheten Jesaias von dem „Schatten eines großen Felsens im trockenen Lande“ verstand ich nie so gut, und nie gereichte es mir zu solcher tröstlichen Beruhigung, wie hier. Ich gedachte der Worte, sobald ich den Felsen erblickte, und es war mir eine Freude, sie immer zu wiederholen, als ich wirklich in dem Schatten des großen Felsens saß, auf dem Boden dieses dürren und versengten Landes.“

Wie werden doch die Aussprüche der Bibel zum Theil viel lebendiger verstanden, wenn man mit Augen diese Stätten schaut! Einmal, als ich nichts zu lesen hatte, bat ich Stanley, mir seine Bibel zu leihen, und dort, auf der Ebene von Kavallis, unter Hirten, die ihre Herde weideten — wie deutlich und klar stieg da das Patriarchenleben eines Abraham, Isaak und Jakob, wie es die Bibel beschreibt, vor mir auf! Was ich früher in seinen Einzelheiten nicht verstanden oder übergangen hatte, wie stand es nun in frischer Schönheit vor mir, da eine ähnliche Landschaft, wie die in den Büchern Mose geschilderte, mich umgab.“

Aus der Heimath der Sibona.

(Eingesandt von S.)

(Fortsetzung.)

Von größerem Interesse als Thiere und Pflanzen sind uns die Menschen Arizonas, insbesondere dessen indianische Bevölkerung; und unter dieser sind es wieder hauptsächlich die Indianer der im südlichen Theile des Territoriums gelegenen White Mountain oder San Carlos Reservation. Auf derselben finden sich Reste zweier einst zahlreicher Stämme, der Apachen und der Mojaven (spr. Mohaven). Unter beiden sind erstere entschieden die angenehmeren, aus äußerlichen wie sittlichen Gründen. Während z. B. die Apachen meistens kurzes Haar tragen, hängen jenen lange Strähnen wirr und unordentlich um den Kopf. Treten die Apachen selbstbewußt und erhobenen Hauptes daher, so ist jenen ein mehr kriechendes, unterwürdiges Wesen zu eigen. Stehen die Mojaven ihrer sittlichen Verkommenheit wegen schon lange in üblem Rufe, so wurde bis vor kurzem bei den Apachen auf Keuschheit gehalten; war doch noch vor wenigen Jahren die gebräuchliche Strafe für Ehebruch das Abschneiden von Nase und Ohren, und auch sonst galt der oder die Schuldige als entehrt und ausgestoßen.

Wie es heißt, sollen die 600 Mojaven bei San Carlos demnächst zu ihren Stammesgenossen im Südwesten des Territoriums übergesiedelt werden. In dem Falle würden sie für Missionare auf San Carlos unerreichtbar sein.

Bekannter, aber auch gefürchteter als der Name Mojave war von jeher bei Weißen und Indianern der Name Apache. Noch heute überläuft's einen kalt, wenn man an die grausigen Kriegs- und Mordthaten der wilden Apachen gedenkt. Aber heute giebt's, abgesehen von einigen wenigen, keine wilden Apachen mehr. Wie wilde Thiere, so sind sie durch Hunger zahm gemacht worden. Und da unser guter „Uncle Sam“ sie, so lange sie sich ruhig verhalten, wenigstens halb satt macht, so lassen sie aus Klugheit schon sich nicht leicht zu Feindseligkeiten gegen die Weißen hinreißen.

Sehen wir uns die Apachen noch ein wenig näher in ihrer Heimath an. Gut, daß wir die Reise nur in Gedanken machen brauchen! Du möchtest sonst wohl, lieber Leser, zurückschrecken vor den 100 Meilen von der Eisenbahn bis nach San Carlos in holprigem Wagen auf dem denkbar staubigsten Wege.

Wir sind also auf San Carlos. Die Gelegenheit, die Indianer zu betrachten, ist günstig. Heute, am Nationstage, sind die meisten Indianer der Agentur aus einem Umkreise von 20 Meilen gegenwärtig.

Sieht man diese wohlgenährten Gestalten, so schließt man unwillkürlich, daß bei ihnen gewiß nicht Schmalhans Küchenmeister ist. Und so verhält sich's in der That. Für die halbe Woche erhalten sie von der Regierung Lebensmittel, für den andern Theil der Woche müssen sie selbst sorgen. Es bedarf aber dazu nicht mehr, als daß der Mann einen Tag in der Woche arbeite, etwa daß er Feuerholz für den Verkauf hackt. Hilft vollends die Frau noch mit durch Korbflechten, Perlarbeiten u. dgl., so schlägt man noch wohl gar einen kleinen Ueberschuß heraus, der dann in Kaffee, Zucker und Candy angelegt wird. Candy? ! du solltest nur einmal sehen, wie auch dem würdevollsten Häuptling seine Stange Candy so gut schmeckt. Einige Indianer haben kleine Farmen von 2 bis 10 Acker, die, gehörig bewässert, ihnen reichlich so viel an Weizen, Korn, Gerste einbringt, als sie zum Leben bedürfen. Denn wenn auch durch die Berührung mit den Weißen die Ansprüche der Indianer ans Leben gewachsen sind (Kaffee, Thee, Zucker, Kleiderstoffe u. s. w.), so müssen dieselben immerhin noch als sehr bescheiden gelten.

Mehr oder weniger haben faſt alle bürgerliche Kleidung, allerdings mit wenigen Ausnahmen eine ſolche, daß unfere Bettler die Zumuthung, in einer ſolchen unter die Leute zu gehen, als eine Beleidigung entrüſtet von ſich weiſen würden. Bei dieſer Tracht bilden nämlich wollene Decken in möglichſt grellen Farben den Hauptbeſtandtheil. Nur ganz wenige Indianer begnügen ſich mit dem althergebrachten Lendenschurz. Ihre Wohnungen geben weder Maurer noch Schreiner Verdienſt. Es ſind nichts als Reiſerhütten, deren Einrichtung wie Bau die aller-einfachſte iſt. Ein Loch im Boden, darüber auf zwei Gabeln eine Stange, der Herd; einige eigengemachte Thonkrüge und Schüſſeln, wenn's hoch kommt, ein oder zwei gekaufte eiferne Geräthe; etliche Decken auf der Erde als Bett — das bildet ſo ziemlich die ganze Hauſeinrichtung.

Wie im Bau und in der Einrichtung ſeiner Hütte, ſo macht auch in der Erwerbung ſeines Unterhaltes der Indianer ſich möglichſt wenig Mühe. Arbeit iſt überhaupt nicht nach ſeinem Geſchmack. Es mag das vielleicht zum größten Theile aus Faulheit ſo ſein, es liegt dem aber auch ein gut Stück Hochmuth zu Grunde. Arbeit ſchändet eigentlich den Mann, denkt der Indianer; Jagd und Krieg ſind des Mannes würdig. Und Kriegsruhm haben fürwahr die Apachen ſich erworben in ihren langjährigen Kämpfen mit den Weißen und deren Bundesgenoſſen, den benachbarten Pima-Indianern. Nicht überlegenem Muth, ſondern größerer Zahl und überlegenen Waffen der Gegner iſt es beizumessen, daß die Apachen ſchließlich ſich beugen mußten. Heute aber, da es ſo wenig zu kriegen wie zu jagen gibt, ruht der tapfere Krieger auf den erworbenen Lorbeeren aus. Während ſein Weib der Arbeit obliegt, vertreibt er ſich die Zeit mit ſüßem Nichtsthun, mit Umherlungern auf der Agentur, mit Spiel.

Wenn es irgend etwas giebt, dem der Apache mit Leidenschaft nachhängt, dann iſt's eben letzteres. Wie die alten Deutſchen über dem Spiel ſchier alles vergaßen, wie ſie auf die Würfel Hab und Gut, ja die eigene Freiheit ſetzten, ſo treiben jene auch, nur daß ſie in dem Lande der Freiheit weder die eigene noch die Freiheit ihrer Familien auf die Karte ſetzen können. Sie dürfen eigentlich auch nicht um Geld ſpielen, — aber wie der Ruſſe ſagt — der Himmel iſt hoch und der Zar iſt weit. Der Agent, ihr Zar, ſieht ja nicht alles, und mitunter drückt er wohl ein Auge zu. Außer dem von den Weißen angenommenen Kartenspiel haben ſie noch etliche von ihren Vorfahren überkommene Spiele. So das Naſuo, ein Reiſen- und Stangenspiel, bei dem es darauf ankommt, durch 6—7 Fuß lange Stangen den rollenden Reiſen in eine beſtimmte Lage zu bringen. Auch das Ballspiel wird betrieben, allerdings in abweichender Weiſe von dem bei uns üblichen. Bei allen Spielen aber handelt es ſich nicht um den Ruhm, als Sieger hervorzu- gehen, ſondern um greifbaren Gewinn: um Geld oder Geldeswerth. Und ſo tief iſt dieſe Leidenschaft eingewurzelt, daß auch die Kinder nur um Gewinn ſpielen mögen.

Hand in Hand mit der Leidenschaft des Spiels, und wie dieſe größtentheils aus Müßiggang geboren, geht bei den Apachen der Hang zum Trinken. Glücklicherweise iſt der gegenwärtige Agent auf San Carlos, Col. Johnson, auf dem Poſten; wunderſelten magt's einer ſeiner Pflegebefohlenen, außerhalb der Reſervation zu ſchleichen und ſich einen Schnaps einzuschmuggeln. Dagegen kann der Colonel mißſammt ſeinen 25 Polizisten (Indianern) es nicht hindern, daß nicht noch hier und da Eiſwingelage vorkommen, bei denen ſich die Indianer an dem gegohrenen Saſte der Ugabe beſaufen.

Solche Gelage finden beſonders bei Gelegenheit von Hochzeiten ſtatt. Eigenthümlich iſt die Art der Brautwerbung. Hat ein Heirathsluſtiger ſich aus den Schönen ſeines Stammes eine ausgeſucht, dann wendet er ſich zunächſt an die Mutter der Erlorenen. Der Vater derſelben kommt für den ganzen Handel nicht in Betracht. Bis vor Kurzem war es Sitte, daß man die Braut kaufte; neuerdings hat die Morgengabe mehr den Schein eines Geſchens angenommen. Statt der zwei bis zwanzig Pferde, die der Bräutigam ſeiner zukünftigen Schwiegermutter zu geben hatte, beſchränkt er ſich heutiges Tages auf Kleinigkeiten, vielleicht genügen ſchon ein paar Pfund Kaffee oder ein ſchöner eiferner Kochtopf. Widerwärtig muß Unſereinem das Feilſchen um den Werth der Braut vorkommen. Iſt man endlich handeleins geworden, hat der Bräutigam die Zuſage der Schwiegermutter erlangt und erhebt das betreffende Mädchen nicht gerade heftigen Einſpruch, ſo iſt damit die Sache erledigt. Von dem Augenblicke aber hört aller Verkehr zwiſchen dem Bräutigam und der Schwiegermutter auf. In ihrem ganzen Leben ſprechen die Beiden nicht mehr mit einander. In dringendem Nothfalle haben ſie ſich einer dritten Perſon als Vermittlerin zu bedienen. Uebri- gens herrſcht, wenn auch allmählich abnehmend, bis auf den heutigen Tag noch unter den Apachen Vielweiberei.

Gegenüber den erwähnten Schattenseiten ließe ſich als verſöhnender Zug die Ehrlichkeit der Apachen anführen. Wie der Agent bezeugt, bekennen ſich vor Gericht die Schuldigen meiſt ſogleich des ihnen zur Laſt Gelegten ſchuldig. Und einer der Händler auf San Carlos, Herr Windmiller, meinte, nur ſelten ertappe er einen Indianer auf einer Lüge. Nichts- deſtoweniger kommen Geſchichten wie die folgende vor. Der Agent hatte ſich ein hübsches Pferd angeſchafft, von dem Jedermann wußte, daß es ſeinem nummehrigen Herrn viel werth war. Es dauert nicht lange, da iſt das Pferd auf einmal fort, „verloren.“ Allenthalben wird geſucht — umſonſt. Da melden ſich etliche Indianer: was der Colonel ihnen als Be- lohnung gebe, wenn ſie ſein Pferd wieder fänden? \$5.00“. Denſelben Tag wurde das Pferd von jenen „wiedergefunden“ und dem Agenten zuſteht. Dieſes „Verlieren“, Belohnung ausſetzen und merkwürdig ſchnelles „Wiedergefunden“ wiederholte ſich aber ſo oft, daß der Agent ſich ſchließlich genöthigt ſah, ſich des Pferdes überhaupt zu entledigen.

Zur Nachahmung.

Bei einem Miſſionsfeſt in B. hatte ein Redner unter anderem von einem gläubigen reichen, engliſchen Herzog erzählt, der der Miſſion 20,000 Mark ſpendete, und ſeine Rede mit dem Satze geſchloſſen: „So lange es noch ſolche Herzöge giebt, denen der Herr das Herz aufthut, hat es für das Miſſionswerk keine Noth.“ Nun erhob ſich der verſtorbene Ph. Paulus, damals Vorſteher einer Erziehungs- anſtalt bei Ludwigsburg, und ſagte, er habe auch eine Geſchichte zu erzählen. Zu ſeinem Bruder, der Miſſionskaffierer in Kornthal war, ſei eines Tages ein Mann in unſcheinbarem, ja geringem Anzug gekommen und habe geſagt, er wolle einen Beitrag für das Reich Gottes geben, und habe dann 100 Mark auf den Tiſch gezählt. Jener habe gefragt, von welchem Verein dieſer Beitrag ſei; der Mann erwiderte, er ſei von keinem Verein, ſondern von ihm. „Ja, wer iſt er denn?“ fragte der Kaffierer. „Der Ziegenhirt von Waldheim,“ war die Antwort, und die 100 Mark ſeien ſein Jahreslohn, den er als Chriſt der Miſſion bringen wolle. Dir. Paulus ſchloß die Geſchichte dann mit den Worten: „So lange es durch Gottes Gnade noch ſolche Ziegenhirten giebt, hat es mit der Miſſion keine Noth.“

Nachrichten und Erlebnisse aus unſern Gemeinden in Nebraska.

(Korreſpondenz aus Nebraska.)

(Fortſetzung.)

In der Hoffnung, daß die Mittheilungen aus Nebraska nicht ungerne geſehen werden, fahren wir heute mit den Nachrichten fort und wenden uns nach dem ſüdweſt. Theile des Staates. Hier im Jefferſon Co. befindet ſich die über 80 Familien ſtarke St. Pauls-Gemeinde, welche durch Herrn P. C. Strube mit Wort und Sakrament bedient wird.

Vor 14 Jahren zogen einige Familien aus Canada hierher und gründeten mit mehreren anderen Chriſten, welche ſich ſchon dort befanden, eine lutheriſche Gemein- de, die zuerſt von einem Prediger der Iowa- Synode bedient wurde. Jedoch kaum nach einem Jahre übernahm der in der Nähe wohnende Paſtor der ehrw. Miſſouri-Synode dieſelbe als Filiale. Im Anfang der 80er Jahre wurde die große, weite Prärie aufgekauft und von Chriſten aus Canada, Medlen- burg und Weſtſalen zur Wohnſtätte erwählt. 17 Familien, die ſpäter auf 22 ſtiegen, gründeten eine Gemeinde und beriefen Herrn P. Kaiſer, der ſchon weiter weſtlich eine Anzahl Lutheraner mit Wort und Sakrament verſorgte, zu ihrem Seelſorger. Derſelbe erkannte, nachdem er die Verhältnisse gewiſſenhaft unterſucht hatte, den Ruf als einen göttlichen; aber er ſtellte den Leuten ſogleich die Bedingung: Berufen die miſſouriſche St. Pauls-Gemeinde einen eigenen Paſtor, ſo müßten ſie ſich mit derſelben zu einem Ver- bande in chriſtlicher Liebe vereinigen. Dieſe Forde- rung wurde mit Ernſt und Freude angenommen. Im Jahre 1887 kam die St. Pauls-Gemeinde zur Erkenntniß, daß ſie nur dann das Reich Gottes in ihrer Mitte recht bauen könne, wenn ein eigener, rechtl- gläubiger Prediger in ihrer Mitte wohnen und das Amt verwalten würde. So berief ſie dann einen Seelſorger aus der ehrw. Miſſouri-Synode. Jetzt verlangte P. Kaiſer, daß ſeine Gemeinde ihr ihm ge- gebenes Wort einlöſe und ſich mit den Miſſouri- Brüdern vereinige. Dieſes war eine unbedingte Noth- wendigkeit, ſowohl für die Gemeinde wie für den Herrn Paſtor. Der Paſtor der Miſſouri-Synode nahm die Chriſten mit eben ſolcher Freude auf, wie der biſherige Seelſorger ſie entließ. Der Geiſt der Liebe und der Eintracht herrſchte in ſchöner, Gott wohlgefälliger Harmonie unter den vereinigten Brüdern. Sie bauten ein ſchönes Pfarrhaus, ließen die Kirche mit erheblichen Koſten renoviren und ſuchten alles zu thun, um den Kirchplatz zu einer angenehmen und freundlichen Wohnſtätte zu machen. Aber kaum war alles in gutem Zuſtande, da erweckte der Paſtor durch Untreue im Amt den Geiſt der Unzufriedenheit. Der zur Unterſuchung herbeigerufene Viſitator erklärte: „Der Paſtor kann dort nicht mehr im Segen wirken.“ Ge- wiſſer Umſtände halber wandte ſich die Gemeinde an unſere Synode wegen Bedienung. Der Herr Präſes Bading fand es aber nur recht und billig, daß die Herren Beamten der ehrw. Miſſouri-Synode erſt noch einen Verſuch machen möchten, ob es ihnen nicht ge- länge, die Gemeinde zurückzugewinnen, und erſt als dieſer Verſuch fruchtlos blieb und die Gemeinde in Gefahr ſtand, falſchgläubigen in die Hände zu fallen, erhielt dieſelbe von uns einen Seelſorger in der Per- ſon des Herrn P. W. Bergholz. Um allen Streitig- keiten und Schreibereien für die Zukunft aus dem Wege zu gehen, beſchloß die Gemeinde: „Der durch uns von der ehrw. Wiſconſin-Synode berufene Paſtor darf ſich nicht von ſeiner Synode trennen, ſondern ſoll bei derſelben bleiben, von welcher er berufen wurde.“ Auch wenn die Gemeinde einen ſolchen Beſchluß nicht einſtimmig, ohne Zuthun von anderer Seite, geſaßt hätte, ſo wäre in dieſem Falle zur Anwendung ge- kommen, was der Synodalconferenzbericht von 1888 am Ende auf Seite 51 beſtimmt.

Paſtor Bergholz mußte leider die Gemeinde ſchon nach fünfmonatlicher Amtsverwaltung, wegen Krank- heit ſeiner Frau, verlaſſen. Zu ſeinem Nachfolger wurde Herr Paſtor Strube berufen, unter deſſen treuer Leitung ſich die Gemeinde nicht nur immer mehr ver- größert und im Frieden erbaut, ſondern auch mit Wort und That für die Ausbreitung des Reiches Got- tes Sorge trägt. Die Gemeinde hat beſonders jetzt wieder gute Ausſicht auf Wachsthum nach außen, denn nur eine Meile von der Kirche entfernt, liegt das neuerbaute Städtchen Plymouth, an der Roß Is- land R. R.

(Eingefandt.)

Jahresbericht über die Taubstummen-Anstalt zu North Detroit, Wayne Co., Mich.

Auch in diesem Jahre können wir unsern Jahresbericht nicht anders beginnen als mit Lob und Dank gegen Gott, der unsere Anstalt auch in dem verflossenen Jahr gnädiglich behütet hat, Glück und Gedeihen zu unserer Arbeit gegeben und vieler Christen Herzen willig gemacht hat, uns bei unserer Arbeit zu unterstützen, auch sonst unserer Anstalt viele Wohlthaten zugewendet hat.

Unsere Schüler erfreuen sich meist einer guten Gesundheit. Nur im Anfang des vorigen Jahres trat das Scharlachfieber und die Grippe auf, und es hatte erst den Anschein, als ob eine schwere Heim-suchung unserer Anstalt bevorstände. Aber Gott hat gnädig hindurchgeholfen; sie traten nur in ganz milder Form auf und blieben auf nur wenige Patienten beschränkt, die in einem Krankenzimmer, von den andern Kindern abgesondert, besonders gepflegt wurden, und waren so bald aus der Anstalt verschwunden. Jetzt sehen unsere Schüler, Dank der guten Pflege unser fleißigen Hausvaters und seiner tüchtigen Hausfrau, gesund, frisch und fröhlich den Besuchern entgegen.

Bei Abfassung des letzten Jahresbericht waren an Schülern gegenwärtig 42. Davon traten aus: 4, welche am 9. Sonnt. n. Trin. in der Bethania-Kirche des Herrn Past. Smukal zu Detroit confirmirt worden sind; 2 wegen großer Schwachsinigkeit; und 2 wurden von den Eltern zurückgenommen ohne Angabe eines wirklichen Grundes. Zun den verbleibenden 34 traten dann 7 neue Schüler hinzu, von denen jedoch bald wieder einer wegen Krankheit austrat, so daß heute noch 40 Schüler — 19 Knaben und 21 Mädchen — in der Anstalt sind. 9 Schüler werden, so Gott will, kommenden Sommer confirmirt werden können. Neue Anmeldungen liegen bereits 6 vor. Es erfordert große Wachsamkeit, diese alle unter einem Dache bei einander wohnenden taubstummen Kinder in Zucht und Ordnung zu erhalten und sie christlich zu erziehen. Gott gebe dazu auch ferner rechte Weisheit und Treue.

Leider haben wir in der Familie eines unserer Lehrer einen Todesfall zu beklagen gehabt. Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, die Ehegattin des Herrn Lehrer Etter aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen. Dieselbe starb nach langem Leiden letzten November hier in der Stadt. Dazu ist zu berichten, daß Herr Lehrer Etter sein Amt als Lehrer an unserer Anstalt niedergelegt hat, theils wegen Kränklichkeit, theils wegen Schwerhörigkeit, die sich in Folge seiner Kränklichkeit in höherem Grade eingestellt hatte.

Wir sind nun auch in der Lage, einen neuen Lehrer berufen zu müssen. Gilt nun schon bei jedem andern Lehramte in der Kirche des Herrn Wort Matth. 9, 38.: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende,“ so gilt es hier gewiß noch in weit höherem Grade. Zwar hier ist die Ernte nicht so groß als auf andern Feldern. Es sind im Verhältnis zu andern Gemeinden und Schulen nur wenige Taubstumme zu unterrichten und zu dem Herrn Jesu zu führen. Es ist daher gewöhnlich so, daß ein junger Mann, der eben „aus der Esse“ kommt, lieber auf einem großen Felde arbeiten will. Und wer will es ihm übel nehmen, wenn er wünscht, daß es ihm vergönnt sein möge, dem Herrn recht viele Seelen zuführen zu dürfen? Aber es ist ja auch das herrlicher Beruf, wenn einer einzelner besonders unglücklicher Schäflein sich annehmen soll, auch an ihnen dem Herrn Jesu dienen darf, sie dem Herrn zu gewinnen und ihm zuzuführen suchen soll. Möchten daher doch alle Freunde unserer Anstalt mit uns Gott anrufen, daß er auch hier einen treuen Arbeiter senden wolle. Denn nur der wird hier etwas Tüchtiges leisten, den der Herr Jesus selbst hierzu ausgerüstet, tüchtig gemacht und berufen hat.

Der Schüler R., der, nachdem er in Deutschland eine Taubstummenanstalt bis zum Confirmationsalter besucht hatte, von seinen zur Freikirche in Sachsen gehörenden Eltern hierher gesandt wurde, damit er im rechten Glauben und in der reinen evang.-lutherischen Lehre unterrichtet und dann in unserer Kirche confirmirt werden möchte, ist nach seiner Confirmation letzten Sommer nicht wieder nach Deutschland zurückgekehrt, sondern ist durch die Bemühungen des Herrn

Director Uhlig bei einem christlichen Farmer in Minnesota untergebracht worden, wo er ein gutes Unterkommen gefunden hat. Der Verein ruft hiermit dem lieben Manne ein herzliches Vergelt's Gott! zu. Der Vater sagt dem Verein dafür, daß er seinen Sohn aufgenommen und für ihn gesorgt hat, seinen herzlichen Dank in einem Schreiben an Herrn Director Uhlig. Er schreibt: „Wie soll ich aber Ihnen, geehrter Herr Director, und der lieben Anstalts-Gemeinde danken! Ich sehe, daß ich es nur in meinem geringen Schreiben kann und sage Ihnen hiermit sowie der lieben Gemeinde meinen innigsten herzlichen Dank für all das, was Sie an meinem Sohne gethan haben. Auch sage ich meinen herzlichen Dank dem lieben Frauenverein für den Confirmandenanzug für meinen Sohn. Gott segne meine und meines Sohnes Wohlthäter!“ Das führe ich hier an, um zu zeigen, daß die lieben Freunde und Wohlthäter unserer Anstalt gewiß nicht vergeblich arbeiten, und daß viele, denen sie mit ihren Gaben und Beiträgen haben helfen Gutes thun, dies auch dankbar erkennen und Gott dafür danken.

Den werthen Frauen, die sich mit lobenswerthem Eifer auch dieses Jahr unserer Taubstummen angenommen haben, sei hiermit im Namen derselben der herzlichste Dank ausgesprochen. Gott wolle es ihnen in Gnaden lohnen.

Zum Schluß möchte ich noch dies in Anregung bringen. Wäre es nicht gut, wenn in allen größeren Städten, wo confirmirte Zöglinge unserer Anstalt wohnen, gewisse Sonntag-Nachmittage ausgesetzt würden, an denen die Taubstummen zusammentämen, da man mit ihnen Christenlehre, oder sonst einen Gottesdienst hielt, sie aus der biblischen Geschichte vorlesen ließe, ihnen das Gelesene begreiflich zu machen suchte u. dgl. —

Die Schuld unserer Anstalt ist in diesem Jahre um 40 Dollars verringert worden. Aber immer beläuft sich die Summe, die wir noch schulden, auf 1731 Dollars und 73 Cents.

Nun, dem treuen Gott sei auch ferner unsere Anstalt befohlen; er wolle, wie bisher, uns seinen Segen geben.

Im Namen und Auftrag des Taubstummen-Unterstützungsvereins zu Detroit, Mich., unterzeichnet
Detroit, im März 1893. J. A. Hügli.

Kassenbericht des ev.-lutherischen Taubstummen-Unterstützungsverein zu Detroit, Mich.

Vom 9. März 1892 bis 8. März 1893.

Einnahme.

Beiträge in Baar.....	\$3005.97
Kostgeld.....	1310.31
Vermächtniß.....	100.00
Verkaufte Producte von der Farm.....	30.60
Einkauf der W. Schaumlöffel-Stiftung....	12.00
Monatliche Beiträge der Mitgl. des Vereins	58.40
Angeliehenes Geld.....	200.00
	<hr/>
	\$4717.28
Kassenbestand am 8. März 1892.....	37.67
Gesamtsumme zur Verfügung.....	<hr/>
	\$4754.95

Ausgabe.

Für Gehalte, Feuerung u. Hausausgaben.	\$2356.84
Für Proviant.....	1126.50
Für Vieh, Samen u. Arbeit auf der Farm.	343.41
Für Reparatur an Gebäulichkeiten.....	161.80
Für Farmgeräthschaften und Möbel.....	12.00
Einkauf der W. Schaumlöffel-Stiftung	
abgegeben an Schüler der Anstalt....	12.00
Anleihe zurückbezahlt.....	200.00
Actien eingelöst.....	40.00
	<hr/>
	\$4252.55
Kassenbestand am 8. März 1893.....	502.40
Beiträge in Naturalien und Werthsachen....	\$140.70
Producte von der Farm verbraucht.....	\$47.89
	<hr/>
	\$988.59
Schuldbestand am 9. März 1892.....	\$1771.73
Schuldbestand am 8. März 1893: Per zins-	
freie Anleihen.....	\$876.73
Per zinsfreie Actien.....	855.00
	<hr/>
	1731.73

Schulden getilgt.....\$40.00
C. H. Veyer, Secr.

Wenn Gott spricht, so ist's so viel, er thut und schafft Etwas. Wenn er segnet (das ist wenn er wohl und gültlich spricht), so thut er wohl, hilft und macht groß; wiederum wenn er flucht so verderbet er. XLII, Dr. M. Luther.

Kürzere Nachrichten.

— Die Jämmerlichkeit des sogen. Lutherthums der General-Synode wird durch folgenden Vorfall aufs Neue beleuchtet. Der Professor der Theologie L. A. Gottwald im Wittenberg-College zu Springfield, D., war angeklagt, er sei zu lutherisch. Seine Ankläger sind Männer vom Schlag des alten Prof. Dr. Schmucker, welche das rechte Lutherthum verwässern wollen. Es wird Prof. Gottwald zum Vorwurf gemacht, daß er lehre, daß die Lehren der Augsburgischen Confession fundamentale seien; ja sogar, daß er vom Abendmahl die lutherische Lehre führe! Deshalb „soll dieser Professor am lutherischen College abgesetzt werden.“ Erfreulicherweise wurde er in der Sitzung des Direktoriums genannter Anstalt der General-Synode freigesprochen. Die drei Hauptgegner M. und J. Gebhart und Pastor E. C. Baker von Dayton, D., weigerten sich, zu stimmen.

— In der Mittel-Tennessee-Synode, zur General-Synode gehörig, wurde bei der letzten Versammlung ein Vorschlag gemacht, daß, indem in Zeiten der Unentschiedenheit Lehren und Gebräuche eingeführt worden, die anderen Gemeinschaften eigenthümlich waren, und dadurch die unterscheidenden Züge der lutherischen Kirche vermischt wurden, es beschlossen sein soll, den Pastoren die Katechisation nach Luther's Katechismus anzupfehlen. Kaum war dieser Vorschlag eingebracht, als ein Pastor Massey Luther's Katechismus in den stärksten Ausdrücken kritisirte. Endlich nach langer Debatte wurde der ganze Vorschlag verworfen. Das geschah in einer lutherisch sein wollenden Synode!

— Wie manche Sektenprediger hierzulande die Trauungs-Ceremonie vollziehen, ist an folgenden beiden Vorgängen ersichtlich: In den Baracken der Heilsarmee in der Nähe eines Städtchens fand eine schauspielmäßige Trauung statt, welche viel Ergößen gewährte. Die Halle war mit Zuschauern bis zum Erstickten angefüllt, so daß das Brautpaar durch ein Seitenfenster seinen Eintritt bewerkstelligen mußte. Ein Adjutant der Heilsarmee vollzog die Copulations-Ceremonie und benutzte dabei das gemeinsame Gesangbuch der Kirche von England mit Veränderung derselben Stellen, in welchen das Wort Gottes in Ausdrücken sich ergeht, welche jenen Leuten nicht gefallen. Das Brautpaar erklärte, der Zweck dieser Verehelichung solle nur darin bestehen, daß das Paar seinen Dienst in der Armee nutzbringender machen möge. — Die andere „kirchliche“ Handlung wurde vollzogen von einem Methodistenprediger in einem Theater. Nach der Vollziehung derselben und einer halbflüchtigen Zubereitung der Bühne wurde der Vorhang in die Höhe gezogen, und es wurden der Darsteller des John Wesley und die „contrahirenden Parteien“ (das Brautpaar) hergeführt unter lebhaftem Beifallgeklatsche. — Beide Vorstellungen erfreuten sich einer zahlreichen Zuschauerenschaft und eine jede von ihnen wurde als ein großer Erfolg bezeichnet. An solchen Entheiligungen ergötzt sich ein Theil unseres amerikanischen Volkes; und dergleichen Narrentheilungen werden selbst von solchen Leuten in Scene gesetzt, welche vorzüglich in Christi Namen Teufel austreiben. R. W.

— Frauenemancipation. Darüber berichtet der „Apologete“ Folgendes: „Die berüchtigte Frauenrechtlerin Fr. Susanne B. Anthony hielt kürzlich in Detroit, Mich., einen Vortrag über ihr Lieblingssthem: „Frauenemancipation“. Nach der Detroit „Free Press“ ertheilt sie den Frauen der Methodistengemeinde den folgenden Rath, der die verwerfliche Gesinnung dieser Art Blaustrümpfe an den Tag bringt. Sie hoffe, sagte sie, daß, falls die nächste General-Conferenz der Bisch. Methodistengemeinde der Frau die verlangte Gleichberechtigung nicht gewähre, das ganze weibliche Geschlecht dieser Kirche den Rücken kehre. Es ist schwer zu sagen, wozu die „Emancipirten“ von Fr. Anthony's Schlag fähig wären, wenn sie die Macht hätten. Die christliche Gattin und Mutter weiß, daß ihr der Schöpfer einen solch hohen Beruf und einen solch weittragenden Einfluß zuerkannt hat, daß kein christliches Weib Sympathie mit der unbiblischen und unnatürlichen Frauenrechtsbewegung hat, noch haben kann.“

— Das Presbyterium in Cincinnati hatte den Prof. Dr. Smith vom Lane Seminary, der, wie Dr. Briggs, der Irreligiosität angeklagt war, seiner Stelle entsetzt; dagegen be-

ſchloß der Verwaltungsrath des genannten Seminars, ihn auf ſeinem Poſten zu beſaſſen, während Dr. Roberts, der Hauptgegner Smith's, durch Aufhebung der von ihm bekleideten Profeſſur der Paſtoraltheologie indirect abgeſetzt wurde.

— In Chicago wurde kürzlich, wie ein Blatt ſchreibt, eine Organiſation ins Leben gerufen, welche wohl einzig in ihrer Art iſt. Es giebt dort eine Anzahl Paſtoren, welche wegen Irrlehren oder anderer Urſachen aus den Kirchen, zu welchen ſie gehörten, ausgeſtoßen wurden, und die dann unabhängige Gemeinden gründeten, wie Dr. Thomas, Dr. Swing u. A. Dann giebt es freireligiöſe Gemeinden. Dieſe mit Unitariern und Univerſaliſten-Predigern, ſowie unabhängige und reformirte jüdiſche Gemeinden mit ihren Rabbinern, haben den Verſuch gemacht, ſich zu vereinigen, um miteinander gewiſſe Ziele zu verfolgen. Etwa 15 Vertreter ſolcher Gemeinden und Geſellſchaften waren beiſammen, um eine Allianz zu gründen.

— Die reformirte Kirche Amerikas feiert dieſes Jahr ihr 100jähriges Jubelfeſt. Vor hundert Jahren (1793) gründete ſie ihre erſte Synode in Lancaſter, Pa. Vorher ſtand ſie unter Aufſicht der Synode in Holland. In allen reformirten Kirchen wurde am 30. April eine Gedenkfeyer gehalten und im Mai ſoll eine ſolche von der reformirten General-Synode in Reading, Pa., ſtattfinden. Ihr erſtes Seminar wurde 1825 in Carlisle, Pa., mit einem Profeſſor und fünf Studenten gegründet.

— Die proteſt. Ungarn in New York, die ſeit Jahren einer Kirche und eines eigenen ihrer Sprache mächtigen Predigers entbehren, haben unter ſich eine Sammlung veranſtaltet und das Geld an Biſchof Zebukain in Budapeſt mit der Bitte geſendet, ihnen einen Prediger zu ſchicken. Ein „liberaler“ lutheriſcher (?) Paſtor hat ſich bereit erklärt, die Stelle demnächst anzutreten. Er wird in ungarischer und ſloveniſcher Sprache predigen.

— Von einem merkwürdigen Fall von „Toleranz“, wie es die betreffenden Blätter nennen, der aber beſſer als niederträchtige Verleugnung und Läſterung des Chriſtenthums bezeichnet wird, wird aus Gotha berichtet. Dort ſollte die Leiche eines jüdiſchen Samenhändlers aus Erfurt verbrannt werden, aber ſowohl der Erfurter wie der Gothaer Rabbi lehnten die Betheiligung an der Feuerbeſtattung ab. Dagegen war der „evangelische“ Superintendent Müller ſo „tolerant, in einer den Verſtorbenen ehrenden und die Hinterbliebenen erbauenden Weiſe ſeines Amtes zu walten“, ſagen wir beſſer — ſein Amt ſchändlich zu mißbrauchen.

— Dr. Martin Luthers älteſter Sohn und die jüngſte Tochter ſind in Ostpreußen beerdigt. Herzog Albrecht ließ Hans Luther, des Reformators Sohn, in Königsberg zwei Jahre auf ſeine Koſten ſtudiren; auf einer Geſchäftsreiſe ſtarb dieſer (im Jahre 1575) in Königsberg. Vor dem Altar der altſtädtiſchen Kirche wurde er begraben. Noch heute iſt ein Stein mit der Inſchrift vorhanden: „Hier ſtand der Altar der im Jahre 1826 abgebrochenen altſtädtiſchen Kirche. Vor demſelben iſt 1575 Johann Luther, des großen Reformators älteſter Sohn, begraben.“ Margaretha Luther, im Jahre 1534 geboren, ehelichte einen reichen ostpreußiſchen Edelmann, Georg von Kunheim, im Alter von 21 Jahren. Sie liegt in Mühlhauſen bei Pr.-Gylau begraben. Neben dem Bildniſſe ihres Vaters iſt auch jezt noch ihr eigenes vorhanden, von Lukas Kranach gemalt, mit der Unterſchrift: „Im dankbaren Andenken an Luther, den Vater Margaretha's, der erſten Gattin des hochbedenken Georg von Kunheim, weihte dieſe Bilder beſſen Sohn aus zweiter Ehe, Eberhard von Kunheim.“ Zahlreiche noch heute blühende Adelsgeſchlechter Ostpreußens, von Sauten, von Brandt, von Bettau u. A. ſtammen von Luthers Tochter. Einer ihrer Nachkommen, ein Herr von Wegnern, vermählt mit einer Gräfin Eulenburg-Prasſen, ſtarb im Jahre 1854 als Kanzler des Königreichs Preußen.

— Luthers Sterbehauſ ſtilgerecht einzurichten und mit Malereien auszuſchmücken, hat Prof. Wanderer in Nürnberg von der Stadt Eisleben den Auftrag erhalten. In einem Raume wird ein Katafalk errichtet, welcher das noch vorhandene ächte Leichentuch Luthers tragen ſoll.

— In dem dieſsjährigen Faſtenbriefe an die Römisch-Katholiſchen in Sachſen wurde, wie die A. G. L. R. mittheilt, die kühne Behauptung aufgeſtellt, der Apoſtel Paulus ſei bloß darum nach Rom gegangen, um dort den Apoſtelſürſten Petrus zu ſehen; ſchon ihm ſei also Rom die königliche Stadt und Herrin einer neuen in Chriſto wiedergeborenen Welt geweſen. Dabei nennt das katholiſche Blatt für Sachſen den Paſt Leo XIII. „ein Licht vom Himmel“, „einen Komet zwischen zwei Lilien“, „einen Löwen, der mit der Kraft ſeiner unerbittlichen Richterworte die Kirche von den Räubern im Innern derſelben reinigt und als Stellvertreter Chriſti auf Erden mit den Stricken des Jornes die Wechſler und Verkäufer aus dem Tempel hinaustreibt“, „einen Hohenprieſter- und König, der die Eine, die Heilige, die Allgemeine, die Apoſtoliſche Kirche nach der Lehre und im Geiſt ihres göttlichen Bräutigams regiere.“ — Der Paſt ein Licht vom Himmel! Wer erkennt hieraus nicht die Erfüllung der Weiſſagung von dem, der da offenbart ſoll werden als „der Menſch der Sünde und das Kind des Verderbens; der da iſt ein Widerwärtiger und ſich erhebet über Alles, das Gott oder Gottesdienſt heißet, also daß er ſich ſetzt in den Tempel Gottes als ein Gott, und giebt ſich vor, er ſei Gott?“ 2. Theſſ. 2, 3. 4.

„Was hat Chriſtus geſtiftet? Einen Staat oder eine Kirche?“ dieſe Frage hat der altkatholiſche Prof. Dr. Batterich in einem Vortrag beantwortet, der jezt als Flugſchrift erſchienen iſt. Scharf und treffend werden die Beſtrebungen der römischen Hierarchie und ihr Widerſpruch zu Chriſti Geiſt und Worten dargelegt.

— In der preußiſchen Armee und Marine ſind im Jahre 1891 5105 Bibeln, 28694 Neuteſtamente mit Pſalmen, in Summa 33,799 Bücher, ſeit 1831 annähernd 1,030,000 heil. Schriften vertheilt worden.

— Unglücklich verlief eine Pilgerfahrt, welche 300 Perſonen von Odeſſa, Rußland, kommend, nach Paläſtina unternahmen. Sie wollten von Nazareth zu Fuß nach Jeruſalem ziehen. Bei der Stadt Nabluſ, dem bibliſchen Sichem, wurden ſie Nachts von einer ſtrengen Kälte überraſcht, in Folge deren 16 von ihnen ſtarben, während bei neun anderen die Füße oder ſonſtige Extremitäten erfroren ſind; 200 von ihnen kamen ganz erſtarrt in Ramleh an. Türkiſche Militärpatrouillen durchſtreifen die Gegend, um nach den übrigen Pilgern, welche man ebenfalls erfroren glaubt, zu ſuchen.

— In Paris iſt ein Miſſionsſchiff erbaut worden, das ſeit Mai in Thätigkeit iſt. Das wohl ausgeſtattete Fahrzeug faßt 170—200 Zuhörer und iſt ſo gebaut, daß es alle Kanäle Frankreichs durchſchiffen kann. Die Verſammlungen werden von den Bewohnern der Ortſchaften, wo das Schiff vor Anker geht, ſtark beſucht. Bei den Anſprachen wird für keine beſtimmte Kirche gewirkt.

— Die deutſchen Bewohner der katholiſchen Gemeinde Zſoblyha im Peſter Komitat in Ungarn, in welcher 660 Deutſche und 750 Magyaren wohnen, ſind alle mit einander zum proteſtantiſchen Bekenntniß übergetreten. Dieſes kam ſo. Der kathol. Prieſter, welcher ſeitſer jeden zweiten Sonntag in jener Gemeinde in deutſcher Sprache gepredigt hatte, wollte oder ſollte fernerhin nur jeden dritten Sonntag in jener Gemeinde deutſch predigen. Eine Klage beim Erzbischof um Aenderung hatte keinen Erfolg, und darum der Uebertritt der Deutſchen zum Proteſtantismus — wenigſtens äußerlich.

— In Jeruſalem fand am 18. Septbr. v. J. das zweite deutſche evang. Miſſionsfeſt unter Theilnahme der arabiſchen Miſſionsgemeinden aus Bethlehäm und Bet-Djala ſtatt. Die Kapelle auf dem Muriſtenplatz war überfüllt. Auf die deutſche Predigt des Pfr. Böttcher aus Bethlehäm folgte ein arabiſches Lied und eine arabiſche Anſprache des Hülſspredigers Müller aus Bethlehäm. Beim zweiten Gottesdienſt predigte der Pfarver der Gemeinden in Jeruſalem, Jaffa und Haifa, Paſtor Schlicht. Der folgende Tag galt der Feier im Bereich der einzelnen in und um Jeruſalem vertretenen Miſſionswerke. Im Anſchluß an das Miſſionsfeſt tagte eine Lehrerconferenz. Das Curatorium der evang. Jeruſalemsſtiftung hat für den Bau eines Schulhauſes, das auch einen Beſſaal der Gemeinde in Haifa enthalten wird, 10,000 Mark in Ausſicht geſtellt.

Kirchweihe.

„Dieſ iſt der Tag, den der Herr macht; laſſet uns freuen und fröhlich darinnen ſein.“ So konnte die liebe St. Johanneſ-Gemeinde zu Markeſan, Wiſ., am Tage der Weihe ihrer neuen Kirche mit Recht ausrufen. Hatte doch der gnädige Gott derſelben nicht nur endlich ein geräumiges Gotteshaus geſchenkt, ſondern auch für das Feſt der Einweihung deſſelben günſtiges Wetter beſcheert. So war es nicht zu verwundern, daß ſich am Tage der Einweihung, dem 23. April, viele Feſtgäſte aus Markeſan und Umgegend, aus Marquette und Ringſton einfanden. Aus Mancheſter waren Herr P. A. Spiering und Gemeinde erſchienen. Die Feier des Feſtes nahm um 10 Uhr am Vormittag ihren Anfang. Nach dem Geſange des Liedes 562 und einer paſſenden Anſprache ſchloß der Ortſpaſtor, Herr P. Joh. Helmes, im Namen des dreieinigen Gottes die Thür des neuen Gotteshauſes auf. Bis auf den letzten Sitz wurden nun die Bänke der von fleißigen Händen feſtlich geſchmückten Kirche von den hereinſtrömende Feſtgäſten beſetzt. Bei dem hierauf folgenden Vormittagsgottesdienſt verſah Herr P. Spiering den Altargottesdienſt und hielt Herr Prof. A. Schrödel aus Watertown, Wiſ., die Feſtpredigt über 1. Tim. 4, 5. Am Nachmittag fand wieder ein Feſtgottesdienſt ſtatt, bei welchem Herr P. M. Denninger aus Moſel, Wiſ., über das Kirchweihe-evangelium Luc. 19, 1—10 predigte. Am Abend wurde noch ein engliſcher Gottesdienſt abgehalten, zu welchem ſich viele Amerikaner einfanden. Der Unterzeichnete hielt in demſelben eine engliſche Predigt über 2. Moſe 20, 24. Die während der drei Gottesdienſte erhobenen und zum Beſten der Kirche beſtimmten Collecten ergaben die nette Summe von 120 Dollars. Rühmend erwähnt möge hier noch werden die Freigebigkeit amerikaniſcher Freunde und Gönner der Kirche, welche ſich am ſelbigen Abend noch erboten, Gelder zur Tilgung der noch auf der Kirche ruhenden Bauſchuld zu zeichnen. Die Kirche ſelbſt iſt ein Frama-gebäude, 34 bei 50 Fuß groß und mit einem 75 Fuß hohen Thurm verſehen. Möge dieſes neue Gotteshaus für die liebe Schweſtergemeinde in Markeſan immer eine Stätte ſein, von welcher ſie reichen Segen in der reinen Predigt des göttlichen Wortes und der rechten Verwaltung der Sakramente empfängt. „Wünſchet Jeruſalem Glück: Es müſſe wohl gehen denen, die dich lieben.“ Ph. Sprengling.

Auſſchmückung einer Kirche.

Der Sonntag Reminiſcere war für die liebe Dreieinigkeitsgemeinde in South Bay City, Mich., ein rechter Freudentag. Denn ihre geräumige Kirche war ſeit Neujahr mit ſchöner Frescomalerei an Decke und Wänden, ſowie mit einem prächtigen Hochaltar verziert und nun an genanntem Sonntage durch eine Feſtfeier wieder dem Dienſte des Herrn geöffnet worden. Zur Feier dieſes Freudentages hielt Paſtor F. Stromer von Bay City, Mich., eine ergreifende Predigt über Pf. 42, 2—5. Nachahmungswürdig iſt die Opferwilligkeit von vier Gliedern der Gemeinde, welche den Altar mit einem ſchönen Delgemälde, letzteres im Werthe von \$125.00, ſchenkten. Möge der Gott aller Gnaden der lieben Dreieinigkeitsgemeinde den Eifer zur Förderung ſeines Reiches ſtets erhalten und vermehren. I. Sauer.

S. Bay City, Mich., den 29. April 1893.

Todesnachricht.

Es hat Gott dem Herrn nach ſeinem allweiſen Rathſchluß gefallen, aus dieſer Zeitlichkeit in die ewige Seligkeit zu ſich zu rufen Herrn Paſtor Chriſtoph Ludwig Eberhardt, Seelſorger der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu Saginaw, Mich., Präſident des dortigen luth. Seminars der ehrw. ev.-luth. Synode von Michigan und Vicepräſident dieſer unſerer Schweſter-Synode. Der Entſchlafene ſtarb, nachdem er längere Zeit gekränkelt, an den Folgen eines Schlagflusses am 27. April im Alter von 62 Jahren und ward am Dienſtag, den 2. Mai, an der Seite ſeiner ihm 10 Tage zuvor im Tode vorangegangenen Lebensgefährtin zur Erde beſtattet.

Weitere nähere Mittheilungen über das Leben und Wirken des Heimgegangenen werden in unſerem Blatte folgen.

Einführungen.

Im Auftrage des ehrw. Herrn Synodal-Präsidenten wurde Herr P. H. Reimers am Sonntag nach Ostern in seiner Gemeinde Remus vom Unterzeichneten eingeführt. Der Herr segne den Hirten und die Herde. Reed City, Mich., 20. April 1893.

M. Bode, P.

Adresse: Rev. H. Reimers, Remus, Mecosta Co., Mich.

Am Sonntag Cantate wurde Hr. P. E. Laible im Auftrag des Hrn. Präses von dem Unterzeichneten eingeführt in der St. Johannes-Gemeinde bei Hatchville. M. Eickmann.

Adresse: Rev. E. Laible, Hatchville, Dunn Co., Wis.

Ordination und Einführung.

Am Sonntag den 9. April d. J. wurde Herr Candidat Otto Möllmer aus dem ev.-luth. Predigerseminar in New Ulm, Minn., in der evang.-luth. Emanuelsgemeinde zu Greenwood, St. Clair Co., Mich., im Auftrag des ehrw. Präses von dem Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt. Sebewaing, Mich., 26. April 1893.

G. Stern, P.

Adresse: Rev. D. Möllmer, Greenwood, St. Clair Co., Minn.

Herr Kandidat Leopold Eichler aus dem Seminar in New Ulm, von der ev.-luth. Salems-Gemeinde zu Woodbury berufen, wurde dem Auftrag des Herrn Präses Abrecht gemäß am Sonntag Jubilate als Pastor genannter Gemeinde ordinirt und eingeführt. G. Gausewicz.

Adresse: Rev. Leopold Eichler, Woodbury, Washington Co., Minn.

Evang.-Luth. Theologisches Seminar in Milwaukee, Wis.

Die mündliche Abgangsprüfung der diesjährigen Candidaten zur Uebernahme des h. Predigtamtes findet, s. G. m., statt im ev.-luth. Seminar, 621 13. Str., am Donnerstag den 18. Mai, Vormittags von 9 Uhr an, und Nachmittags von halb 3 Uhr ab. Die Fakultät.

Milwaukee, den 8. Mai 1893.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Horicon, Wis., und Umgegend ist von Montag nach Cantate verlegt worden auf Montag nach Trinitatis den 29. Mai. Anmeldungen mindestens 14 Tage vorher erbeten. E. Baese. Town Theresa, Wis., den 8. April 1893.

Allg. ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Es wird hiermit zur Anzeige gebracht, daß eine gemeinschaftliche Versammlung der drei Distrikts-Synoden zu Milwaukee, Wis., in der Gemeinde des Hrn. P. A. Wendler gehalten wird. Dieselbe nimmt ihren Anfang am 22. Juni a. c. Alle Gesuche um ein Quartier müssen mindestens 14 Tage vor Eröffnung derselben an P. Wendler eingesandt werden. Unterzeichneter wird versuchen, den Gliedern der Wisconsin-Synode ermäßigte Fahrpreise zu verschaffen. Näheres darüber später. M. Eickmann, Sekretär.

Veränderte Adressen.

Rev. Fr. Eppling, Past. emer., Green Bay, Wis.

Rev. G. W. Abrecht, Eggersville, Fond du Lac Co., Wis.

Bitte um Auskunft.

Um gefällige Auskunft über das Verbleiben des Herrn Johann Hermann Heinrich Räther, gebürtig aus Triente bei Kolberg, ungefähr 51 Jahre alt, bitten seine Geschwister. Etwaige Informationen sind zu richten an die Red. dieses Blattes, oder an Herrn Karl L. Schumacher, Burroak Str., Albion, Mich.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVIII: P. P. Dammann, L. Sauer je \$3.15, die Herren Melcher, Sunlach je \$1.05. Jahrg. XXVII-XXVIII: P. P. Probst \$2.10, Abbtmeyer \$5.25, \$1.05. Jahrg. XXVI-XXVII: P. Jäger \$6, \$69. Jahrg. XXVI-XXVIII: P. Hensel \$7.25, \$17.85, \$9.45. Die Gemeindeblatt-Kasse ist ganz leer und soll doch große Auszahlungen machen. Um freundliche Unterstützung bittet E. H. Jäkel.

Für das Seminar:

P. Probst, Ostercoll. der Gem. in Hartford \$16.50, der Gem. in Schleifingerville \$6.81, P. L. Sauer, Coll. der Dreieinigkeitsgem. in South Bay City \$7, Lauscoll. bei Wittwe Krause \$1.50.

Für die Anstalten:

P. Ebert, Ostercoll. der Paulsgem. \$15.50, und für die Invaliden-Kasse \$1.

Für arme Studenten:

P. Hensel, Hochzeitscoll. von Aug. Hilmer und Caroline Bevers \$5.40.

Für den Seminar-Neubau:

Prof. E. Noz, von Mr. Gottlob Guse \$10. P. Dammann, von Frau Ida Zimmermann \$25. P. Abbtmeyer, vom werthen Frauen-Verein in East Farmington \$25. P. Jäkel, von Mr. Geo. Mayer, R. R. je \$20, Mr. R. R., Mr. Oscar Griebling, Frau R. R. je \$10, Frau Elisabeth Griebling, Mr. Matz, Mr. Gottfried Griebling je \$5, Mr. John Erdmann \$2, Summa \$87.

P. Döhler, Theil der Hauscoll. in Two Rivers \$21, nämlich von: N. Kahlenberg \$5, Heintz Schwarz, Aug. Hendricks, Fr. Kasten je \$2.50, Fr. Mandel \$1.50, C. Raab, Julius Beduhn, Georg Klein, W. Bernhardt, Wm. Frenz, Bernhard Müller, Fr. Stiick je \$1.

P. A. J. Siegler, Forts. der Hauscoll. in Norfolk \$19, nämlich von: W. Dühring, F. Gaese, H. Pasewalk je \$5, Jul. Höhne \$3, Fr. Richter \$1.

P. D. Koch, Forts. der Hauscoll. in Columbus \$16, nämlich von: Joh. Lopp \$15, F. Weiland \$1.

P. A. Hoyer, Anf. der Hauscoll. in der St. Joh. Gem. in Princeton, nämlich von: Joh. Koeser, Fr. Schwanke, Fr. Jahr je \$10, Jul. Hennig, G. J. Krüger, Gottl. Riecke, A. Dimpler, G. Teske, G. Teske, H. Warne, Joh. Warne je \$5, Ebn. Becker, Chr. Hennig, Joh. Hennig, Chr. Mueller je \$4, D. S. Lichtenberg, G. Matz, G. Manthey, E. Nees je \$3, H. Kalbe, E. Bierke je \$2.50, W. Ponto, E. Schulz je \$2.25, W. J. Coreinke \$2, W. Bethke, E. Dumbey, W. Busse, Fr. Müller, Eph. Müller, Joh. Radte je \$1, zul. \$115.50. E. H. Jäkel.

Für den Seminar-Haushalt: Von Bäcker Guse in Milw. 5 Dpb. Eier und 3 Stollen, Coll. in der Gem. von P. H. Ebert in Town Franklin, Milw. Co., Wis. durch Vorsteher Staas sen.: Eier im Dpb.: 3. Staas jun. 3, Frau Labwig 3, E. Schulz 3, A. Bruch 2, Radow 3, Fr. Wis 2, Kroll 1 Dpb. 8 Stück, Fr. Maier 1 Dpb. 2 Stück, Ruefom 2, Dswald 2, A. Bus 4, Gibb 4 Dpb. 5 Stück, Frau Schmitt 2, Fr. Labwig 3, G. Miller 3, H. Generephy 2, Fr. Bruch 3 P. Niebe 2.

Für arme Studenten: Durch P. G. E. Bergemann in Tomah, Wis. von Eb. Schmalz \$1, P. G. Glauz in Leß Corners, Coll. i. Gem. \$4. Im Namen der Anstalt dankt den freundlichen Gebern E. A. Noz, Insp.

Erhalten für die College-Kasse: Von P. P. Brodmann, Ostercoll. von Hartland \$6.06; von P. G. Sarmann, desgl. von Eldorado \$6.22; von P. J. Ave-Lallemand, Zionsgem. \$23.30, Bartholomäusgem. \$7.95, zul. von Morrison \$31.25; von P. F. B. Popp, Coll. von Ableman \$5; von P. A. J. Winter, Abdom.-Coll. von Wilson \$5.60; von P. G. Reim, Ostercoll. von La Crosse \$22.36.

Erhalten für arme Studenten: Von P. Ch. Köhler, gesammelt auf der Hochzeit von Damerow-Westfeld \$7.50, Confirmationcoll. der St. Paulsgem. in Wilton \$8.10, zul. \$15.60. Fr. W. A. Noz, Kassierer. Watertown, Wis., den 2. Mai 1893.

Für die Reisepredigt: P. Zuberhler, Coll. der Gem. in West Bloomfield \$9.14, P. Dejung, von Mr. Noth in Tomahawt \$6.20, P. Machmüller, von den Schulkindern in Manitowoc \$15, P. Günther, Abendmahlsoll. in Deononowoc \$8.60, P. H. Hillmann jr., Coll. in Menominee, Mich. \$9.17, in Marinette, Wis. \$8.80, P. Schubarth, Coll. der Gem. in Lake Geneva und Glades Corner für das Reich Gottes \$10, P. Eppling sen., Coll. in Dundas \$6.45, P. Vading, von Gottfr. Roeder \$2, P. Lescom, Ostercoll. der Zionsgem. \$4.75, der St. Petersgem. \$2.75, der St. Paulsgem. \$1.50, P. Loepel, desgl. der Gem. zu Krippelen Christi \$37.44, der Immanuelsgem. \$5.88, der St. Matthäusgem. \$5.65, pers. B. \$1.03, P. Froehle, desgl. der Gem. in Lewiston, Minn. \$10, P. Petri, Theil der Confirmationcoll. \$6.27, P. Sinnenthal, desgl. der Gem. in Kaukauna \$14.93, aus der Missionbüchse der Schulkinder \$3, P. Sarmann, Ostercoll. der Gem. in Rosendale \$3.24. Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Dank.

Im Namen der Gemeinde zu Waufegan, Ill. dankt der Unterzeichnete der Gemeinde des Herrn P. G. Glauz in Leß Corners, für die ihm zugesandte Kollekte im Betrage von \$5. J. H. Koch.

Erhalten für die Taubstummenanstalt zu Norris: Durch P. R. Machmüller von seinen Schulkindern in Manitowoc, Wis. \$5. E. D. Strubel, Kassierer. Durch P. A. Loepel für die nothleidenden Lutheraner in Rußland erhalten von E. Quandt jr. \$10, F. A. Quandt \$3, W. Quandt \$2.50, F. Westphal \$2.50, W. Westphal \$2.50, Frau Carl Zastrow \$1, Wilh. Erdmann \$1, Zul. Grojenic \$1, E. Quandt sen. 50c, Wilh. Quandt sen. \$2, R. R. \$1, Summa \$27. E. Keyl. 2. Mai 1893. 8 State Str., New York.

Quittung und Dank.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis. erhalten: Durch P. E. Gaese in Westigo, Wis., gesammelt auf der Kindtaufe bei Hrn. H. Doll \$3, ges. auf der Hochzeit des Hrn. J. Stibbe mit Fr. Anna Behne \$13, von F. Gaeth \$5, von den Schulkindern in Manitowoc, Wis. \$5, P. H. Müller in Carabee, Wis. \$3, P. M. S. Pantow in Lake Mills, Wis. von den Schulkindern \$3.15, Clotilde Kilian in Theresa, Wis. \$1, Frau Johann Schuske in Dundee, Wis. 24c, P. Dornfeld in Kenosha, Wis. von R. R. \$1, P. Palestschek, gesammelt auf der Hochzeit von Rudolf Wrobel und Lina Dummer in Chafesburg, Wis. \$8.50, P. Fr. Eppling in Dundas, Wis. von J. Reichel \$1, Wittwe Lumm 30c, Frau Bübolz, Frau Dino sen., K. Krüger, H. Runzheimer je 50c, Bergelin 25c, P. E. Strube's Gem. in Plymouth, Neb. \$5. H. Daib, Kassierer.

Merrill, Wis., den 8. Mai 1893.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Schriften und Bücher sind zu beziehen durch unsere Synodaldruckhandlung unter der Adresse: „Northwestern Publ. House“, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.

Wenn ich nur dich habe. Ein Jahrgang Predigten über die zweite württembergische Perikopen-Reihe von Prof. A. Höncke, 1870-1890 Pastor an der ev.-luth. St. Matthäus-Gem. zu Milwaukee, Wis. - Northwestern Publ. House, Milwaukee, Wis.

So groß die Menge der Predigtbücher im Allgemeinen ist, so gering ist die Zahl derer, welche eine gesunde geistliche Speise bieten, das Wort Gottes rein und lauter ohne Menschenförmlein und Menschenweisheit vortragen, das Wort der Wahrheit recht theilen und Gesetz und Evangelium fein säuerlich scheiden, die wirklich lehrhaftig sind und darum in Wahrheit erbaulich. Mit um so dankbarer Freude dürfen wir darum mit der Kirche Gottes die vorliegende Sammlung von Predigten unseres verehrten Herrn Professors A. Höncke begrüßen. Vater Luther sagt in seinem „Sermon vom Unterschied zwischen Gesetz und Evangelio“: „Welcher die Kunst, das Gesetz vom Evangelio zu scheiden, wohl kann, den setze obenan und heiße ihn einen Doctor der heiligen Schrift.“ Und diese vom h. Geist gelehrte Kunst beherrscht durchweg diese Predigtammlung und Vater Luthers Worte finden ihre volle Anwendung auf den geschätzten Verfasser dieser Predigten. Und wenn wir die vorliegenden Predigten messen an dem, was der Apostel schreibt 2. Tim. 3, 16, 17: „Alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.“ und Röm. 15, 4: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben,“ so finden wir, daß sie dieser Vorschrift des h. Apostels über die rechte Anwendung des göttlichen Wortes in der Predigt in fünfacher Weise gar wohl und fein gerecht werden. Sie sind vornehmlich überaus reich an Lehre, beleuchten und strafen allerlei Irrlehre, Irrthum und Wahnglauben, strafen gar ernst die Sünde in allerlei Form und Gestalt, und gehen ihr nach bis in die innersten Schlupfwinkel des Herzens, ermahnen und weisen freundlich zu guten Werken und neuem Gehorsam in christlichem Wandel, und sind so reich und eindringlich an süßem Trost gegen Sündenangst, Gewissensnoth und allerlei Jammer dieses Lebens. Dabei wird darin verständig die Heiligkeit Gottes und Nichts verhalten, es wird Nichts dazu und Nichts davon gethan.

Der Verfasser predigt nicht menschliche Weisheit, sondern die Schrift von Gott eingegeben. Er weist den armen Sünder auf Niemand und Nichts, denn Jesum allein, als den alleinigen Sündersheiland. Einlich sind die Predigten nicht bloß, wie so manche andere heut zu Tage, über den Text, sondern es sind Predigten aus dem Text, sie wachsen aus dem Text heraus, sie legen nichts hinein, sondern legen ihn aus, und haben nach ihrer Form und Bau den Vorzug der Einheit, des Gedankensfortschritts und der guten Ordnung. Dieselben geben auch nicht über die Köpfe hinweg, sondern dringen durch Ohr und Kopf ins Herz; denn sie sind einfach, klar, deutlich und eindringlich geredet, und dabei zeitgemäß und den Umständen und Bedürfnissen der Hörer und Leser entsprechend.

Wir wünschen diesem wirklichen Erbauungs- und Nachsichtsbuch die weite Verbreitung, welche es verdient. Der Segen in den Familien und Gemeinden, da es fleißig gelesen wird, wird nicht ausbleiben.

Soeben im Druck und Verlag erschienen im North-Western Publishing House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.:

Prof. Höncke's Predigten. Wenn ich nur dich habe.

Ein Jahrgang Predigten über die zweite württembergische Perikopen-Reihe von Prof. A. Höncke. Preis: \$ 2.50.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Heine, Numa n's Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Noz, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelber sind zu adressiren: Rev. E. H. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.